





Akte Ahhh

**Zwischen Freundschaft,
Wissenschaft und Grauen**

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von
Björn Berenz

mitteldeutscher verlag

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung.“

Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. Eine dieser Publikationen liegt nun vor Ihnen.

In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Wor-

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Redaktion: Philipp Schinschke

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz/Gestaltung: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

2019

© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-083-2

Printed in the EU

te, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die einmalige Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, die eigenen Möglichkeiten besser kennenzulernen und sich auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet auch die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung, der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber und ist damit auch ein Beitrag zur Gewaltprävention.

Lesen ist eine Grundkompetenz, um an der Gesellschaft teilzuhaben, die Sprache ein Mittel, um sich auszudrücken und auszutauschen. Dies sind Möglichkeiten, um zu lernen Kreativität zu entfalten und die eigenen Fähigkeiten und Talente auszuloten, um nicht später einmal passiv gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ausgeliefert zu sein.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt in Rheinland-Pfalz kooperierten folgende lokale Bündnispartner: das Jugendhilfezentrum Bernardshof, die UNESCO-Projekt-Schule im Bernardshof in Mayen und der Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Rheinland-Pfalz und in Luxemburg e.V. Als Autor leitete Björn Berenz von Januar bis Juni die Patenschaft, wobei Andreas Häfner vom Jugendhilfezentrum Bernardshof als

Koordinator für den FBK im Land Rheinland-Pfalz und Luxemburg e.V. die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Der Vorstand des Bundesverbandes der
Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.*

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

das Buch, das Sie heute in den Händen halten, ist ein ganz besonderes Buch. Es ist etwas ganz Besonderes, weil Schülerinnen und Schüler unserer Schule dieses Buch geschrieben haben. Die Schüler haben ihrer Fantasie Ausdruck gegeben und dabei sind denkwürdige, fantasievolle und überraschende Text entstanden.

Als Förderschule mit dem Förderschwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung sind wir eigentlich gewohnt, dass unsere Schüler im Alltag sehr herausforderndes Verhalten zeigen. Im Laufe des Projektes ist jedoch deutlich geworden, dass Schülerinnen und Schüler, die motiviert sind, die Lust haben zu produzieren, die ihren Gedanken Ausdruck verleihen genauso „normal“ sind wie andere Kinder an Regelschulen auch. Verstehen Sie daher nicht das Buch als ein Produkt von Förderschulkindern, sondern als Produkt von außergewöhnlicher Originalität, Fantasie und großer Schaffenskraft.

Die Beteiligung an diesem Projekt eröffnete unseren Schülerinnen und Schülern und Lehrerinnen und Lehrern eine großartige Möglichkeit, außerschulische Lernorte zu erfahren, sich mit Schreibenden und Kreativen zu verständigen und die Welt außerhalb von Schule kennen zu lernen. Neben der Förderung von schriftsprachlichen Kompetenzen und der Leseförderung hat das Projekt aber auch dazu eingeladen, für unsere Schüler etwas „Bleibendes“ zu schaffen, sich schriftstellerisch zu betätigen, sich mutig einzulassen auf neue Orte, neue Menschen, exotische Tiere und damit Zugang zu einer neuen Erfahrungswelt zu erhalten. Wir sind als Schulgemeinschaft und Jugendhilfezentrum sehr dankbar für diese Eröff-

nung von Möglichkeiten und für diese Zugänge, die wir für unsere Schülerinnen und Schüler schaffen konnten.

Lassen Sie sich ein auf die bunte Erfahrungs- und Gedankenwelt des Leseprojekts und der vielen Autoren! Wir danken an dieser Stelle sehr für das Engagement von Björn und Eva und ihr Einfallsreichtum und ihre Kreativität, ohne die das Projekt nicht zustande gekommen wäre. Aber auch meinen Kollegen Esther, Helge und Natalie sei herzlich gedankt. Eure tägliche Arbeit hat die Basis für dieses Arbeiten gelegt! Doch nicht zuletzt danke ich den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern, die an jedem Projekttag über sich hinausgewachsen sind und dabei im Endprodukt etwas ganz Wunderbares geleistet haben.

Lassen Sie sich jetzt auf den nächsten Seiten überraschen, erstaunen und freuen Sie sich mit über dieses wunderbare Buch!

Herzliche Grüße,

*Susanne Müller-Vasic, Förderschulrektorin
(April 2019)*

Die Faszination von Erzählungen

Wir alle lieben Geschichten. Aufgeführt in einem Theaterstück, als mitreißender Spielfilm oder verpackt zwischen den Seiten eines Buches.

Geschichten sind eine der hinreißendsten Formen des Ausdrucks überhaupt. Doch stellt die Vorstellung, selbst eine spannende Erzählung zu Papier zu bringen, für viele eine schier unüberwindliche Hemmschwelle dar.

Als Kinderbuch-Autor liebe ich es, Geschichten für junge Menschen zu schreiben und mich – zum Beispiel im Anschluss von Lesungen – über den Aufbau von Geschichten mit Schüler*innen auszutauschen. Ganz besonders gut klappt das in Schreibwerkstätten, die die Zusammenkunft mit Schüler*innen und Autor*innen fördern.

Jeder kann schreiben. Denn Schreiben ist vor allem eines: Ein Handwerk, das erlernbar ist. Die benötigte Kreativität bringen Kinder und Jugendliche bereits ganz von allein mit. Es gilt also lediglich, die Kreativität in die richtigen Bahnen zu lenken, um sie zu einer lebendigen Geschichte aufblühen zu lassen.

Exakt hier setzte der Schreibworkshop „Akte Ahhh – zwischen Freundschaft, Wissenschaft und Grauen“ an. Als Ausgangsbasis diente meine gleichnamige Buchreihe. Sie sollte die Initialzündung darstellen, um die Schüler*innen dazu zu animieren, selbst eine eigene Geschichte zu verfassen.

Unterfüttert mit einer einstimmenden Lesung, packenden Experimenten, einer Recherchereise und einer überaus spannend-exotischen Tiervorführung, wurde ein Nährboden geschaffen, der die Schüler*innen zum Schreiben animieren sollte.

Dabei war das Ziel unseres Workshops zu keiner Zeit, hervorragende Jungautor*innen aus dem Hut zu zaubern, sondern die Schüler*innen auf ihrer jeweiligen Stufe abzuholen und mit impulsgebenden Schüben zum Schreiben anzuregen.

Der Schreibfluss sollte also erst einmal in Gang gesetzt und die Freude am kreativen Schreiben geweckt werden.

Um eine gemeinsame Ausgangsbasis für unsere Geschichten zu finden, musste ein Knalleffekt her, der alle Workshop-Teilnehmer*innen förmlich hinein in seine eigene Geschichte ziehen sollte: In einem Trockeneis-Experiment schufen wir eine große Seifenhaut, die sich über eine Schüssel spannte und gefüllt war mit dichten Nebelschwaden. Diese wuchs immer weiter an, bis sie irgendwann aufplatze und ihren ganzen Nebel flächendeckend um die Schüssel herum verteilte, was ziemlich dramatisch aussah.

Anhand dieses wissenschaftlichen Experiments wurde der Anfang unserer Geschichte kreiert. Die Schüler*innen hatten nun die Aufgabe, sich vorzustellen, dass die große Schüssel der Laacher See sei. Sie nahmen also die Rolle des Betrachters ein, der am Seeufer stand und exakt diese Erscheinung in echt beobachtete. Die Aufgabenstellung lautete:

„Was kommt mit dem Platzen der riesigen Nebelblase zum Vorschein?“

Das Ergebnis dieses Schreib-Experiments präsentiert dieses kleine Buch mit gefühlvoll geschriebenen Texten und spannenden Abenteuergeschichten, die unsere jungen Autor*innen mit Leidenschaft erzählen.

Björn Berenz, Autor und Dozent



Die Figurenentwicklung

Jede Geschichte ist nur so gut wie ihre Figuren, die in ihr zum Leben erweckt werden. So war ein entscheidender Teil der Schreibwerkstatt die Schaffung von starken Charakteren, die mit Leben befüllt werden sollten.

Die Aufgabenstellung

Für eine Geschichte werden grundlegende Figuren benötigt: Der Held, der Antagonist, der Freund des Helden, der Mentor, der Helfer, Statisten und natürlich die große Liebe. Die einzelnen Rollen wurden in einer Gruppenarbeit festgelegt – mit dem Ergebnis, dass unsere Geschichte folgende Figuren enthalten sollte, dessen Aufgabe des Autors es war, daraus eine überraschende Geschichte zu zaubern.

Der Held

Aus dessen Sicht wir die Geschichte erzählen.

Freund des Helden

Beziehungsweise der Love Interest unseres Helden, verkörpert von der bildhübschen 16-jährigen Elisabeth.

Der Über-Champion

Weltfußballer Cristiano Ronaldo in der Doppelrolle als Lebensretter und eigentlicher Widersacher unseres Helden. Er agiert also auch als indirekter Antagonist.

Der Undurchsichtige

Oder vielmehr *die* Undurchsichtigen, da sie zwar nicht so recht in unsere Geschichte passen wollen, dafür aber unserem Helden das so verdiente Happy End bescheren.

Der Zweiseiter

In unserem Falle zwei Fußballmannschaften, die gegeneinander antreten und lediglich eine Randerwähnung finden, um die beiden Hauptcharaktere näher zueinander zu bringen.

Der Mentor (Der weise Lehrer)

In Form eines geheimnisvollen Mönchs vom Kloster Maria Laach, der hervorragende Kontakte zur internationalen Fußballwelt zu haben scheint. In klassischen Märchen wäre unser Mönch ein Zauberer.

Das Böse (Der Antagonist)

Gibt es gleich zweimal: Als furchterregendes Seemonster und als Person in Form des Kinoleinwandkillers Jason Meyer, in seiner Rolle als Elisabeths verschollener Bruder.

Die Schaffung der Charaktere

Jede*r Schüler*in durfte sich seinen Lieblingscharaktertypen aussuchen und ihn mit Leben befüllen. Das sind die Ergebnisse der Gruppe:

Der Champ

Verein: Juventus Turin
Name: Cristiano Ronaldo
Erfolg: Weltfußballer
Essen: Sportfleisch
Größter Erfolg: zweimal Champions League gewonnen
Trinken: Isodrinks
Land: Portugal
Liebingsstadt: Hongkong

Massimo Reinhold

Der Mönch

Ein alter und weiser Mann mit grauem Haarkranz auf dem Kopf. Er trägt ein weites, schwarz-weißes Gewand aus grobem Stoff. Um seinen Hals baumelt ein großes Kreuz aus dunklem Holz. Er ist gutmütig und sehr still. Er weiß Dinge über den See und das darin lebende Monster, das sonst niemand weiß.

Miguel Röder

Das Fußballspiel

Bundesliga-Spitzenpiel FC Bayern gegen Borussia Dortmund. Das Spiel geht 60:1 aus. Bayern spielt in Pink, Dortmund in Blau.

Kilian Sommer

Das Monster

Es heißt Morrakai, ist rotblau, hat messerscharfe Zähne, Zacken auf dem Rücken, vier Beine, ein Auge und einen ziemlich langen Schwanz. Es wohnt im Laacher See, es frisst den ganzen Tag Menschen, Algen, Fische, Blut. Es wiegt eine Tonne und ist 4,80m groß, hat einen dicken Kopf. Nachts schläft es ein paar Stunden in seinem Erdloch. Den Rest der Nacht geht es auf die Jagd. Es lebt mit seinem Sohn und seiner Frau zusammen.

Pascal von Striunck

Der Bösewicht

Jason Voorhees aus Camp Cristal Lake trägt schwarze Schuhe, eine schwarze Hose, einen schwarzen Pullover, eine braune Jacke. Er hat eine Machete und trägt eine Hockey Maske. Er ist ein Killer, weil Kinder ihn ins Wasser geschmissen haben und er ertrunken ist. Und weil eine Frau seine Mutter getötet hat. Deshalb tötet er jeden.

Jannick Wittgen

Die Freundinnen

Sie sind beide schlank, bildhübsch, achtzehn Jahre alt, haben schwarze Haare. Die eine hat blaue Augen, die andere grüne. Sie gehen auf die New York City High School. Jeder will sie haben.

Darius Hönig

Freund des Helden

Elisabeth ist sechzehn Jahre alt, hübsch und geht in die sechste Klasse. Sie hat immer gute Ideen, braune Haare und blaue Augen. Sie geht gerne schwimmen, ist cool und beliebt. Sie kann gut küssen und ist gut in der Schule. Sie hat eine pinkfarbene und eine blaue Haarsträhne. Sie lebt bei ihren beiden Müttern und sechs Brüdern. Sie liebt Pfannkuchen über alles!

Emely Korth

Jeder Konflikt bietet sich dazu an, Eigenschaften unserer geschaffenen Figuren zu entblättern. Wie das in einer Geschichte aussehen könnte, zeigt der folgende Versuch:

Ein Tag am See

„Ist es nicht wunderschön hier?“ Das Mädchen seufzte.

„Oh ja“, stimmte der Junge zu, doch er hatte keine Augen für die Gegend, sondern nur für seine wunderschöne Begleitung. Er konnte es noch immer nicht glauben, dass er sich mit ihr hier auf dem Laacher See befand und auf einem knallroten Tretboot gemeinsam mit ihr ziellos im stillen Wasser herumtrieb.

Elisabeth, so war ihr Name. Sie war sechzehn Jahre alt und damit vier Jahre älter als er selbst. Sie hatte braune Haare, die ihn an überreife Kastanien erinnerten und blaue Augen, so klar wie kristallene Bergseen. Doch halt, nicht ihr ganzes Haar war braun, vorne, an den Schläfen trug sie jeweils eine pinke und eine blaue Haarsträhne.

Sie lagen ganz dicht beieinander in ihren Badeklamotten und genossen den strahlenden Sonnenschein.

Zu gerne hätte er seinen Arm um sie gelegt, sie geküsst, doch er traute sich noch nicht. Schließlich war er erst zwölf Jahre alt.

Also schaltete er das Radio an, während sie auf dem See trieben und sich die wärmende Sonne auf die Bäuche scheinen ließen:

... Kommen wir nun zu den Nachrichten ... Sport: Das Spitzenspiel der Bundesliga am frühen Nachmittag Bayern München gegen Borussia Dortmund ist 60 zu 1 für den Gastgeber ausgegangen. Der

FC Bayern spielte erstmalig in seinen brandneuen pinkfarbenen Trikots und empfing die Herausforderer aus dem Ruhrpott in ihren ungewohnten blauen Trikots, mit denen die neue Vereinsbruderschaft mit Schalke 04 verdeutlicht werden soll ...

„Können wir nicht einfach nur Musik hören?“, fragte das Mädchen.

„Klar doch, ich wollte ohnehin nur wissen, wie das Spiel ausgegangen ist. Klasse, damit ist Bayern München nur noch zweiundzwanzig Punkte vom Relegationsplatz entfernt und muss vielleicht doch nicht in die zweite Liga absteigen.“

Das Mädchen verstand nur Bahnhof, doch da hatte der Junge auch schon den Sender gewechselt und ein aktueller Chartsong breitete sich auf dem Tretboot aus.

„Hach“, seufzte das Mädchen.

„Hach“, bestätigte der Junge. „Hast du Hunger?“

Das Mädchen nickte. „Und wie! Pfannkuchen wären jetzt klasse.“

Der Junge lachte. „Tut mir leid, damit kann ich dir hier leider nicht dienen. Aber ich könnte dir einen Fisch angeln.“

„Nein, danke. Ich hasse Fisch. Ist aber vielleicht auch besser so. Die besten Pfannkuchen auf der Welt machen ja doch meine beiden Mütter. Da könntest du nur abloosen.“

Der Junge schluckte trocken, denn er wollte keinesfalls bei dieser Traumfrau abloosen. Im Gegenteil: Er hatte gehört, dass sie fantastisch küssen konnte und er war schon allein deshalb viel zu aufgeregt, um nicht wie ein Anfänger dazustehen, wenn es zwischen ihnen beiden endlich soweit war. Er hatte nämlich noch nie ein Mädchen geküsst – außer seine Mutter.

Er hing noch eine ganze Weile seinen Gedanken um das traumhafte Mädchen nach, als das Wasser plötzlich un-

ruhig wurde. Die ehemals sanften Wellen, die das Boot so angenehm hin und herschaukelten, spritzten wild auf. Eiskaltes Wasser drang ins Boot. Das Mädchen quiekte: „IIIIIIHHHHH!!!!“

„Was zum ...!“ Der Junge sprang auf, hatte Mühe, das Gleichgewicht auf dem schwankenden Boot zu halten. Und dann – mit einem Mal wurde es wieder ruhig.

Zu ruhig.

Er sah mit einem unguuten Gefühl nach oben.

Dicke Wolken schienen nach unten zu fallen und zogen sich zu einer dichten Masse zusammen.

„Da!“ Die Hand des Mädchens schoss nach vorne. „Schau mal!“

Der Blick des Jungen folgte ihrer ausgestreckten Hand, und dann sah er es.

Etwas erhob sich aus der Mitte des Sees. Der Junge erkannte zunächst nichts weiter als eine rote und blaue unförmige Masse, die sich aus dem Wasser schraubte. Dann aber sah er den Rücken, der über und über mit Zacken bestückt war. Ein riesiges Auge starrte sie an.

„Das ist ein Monster!“ Wieder schrie das Mädchen.

„Sogar ein echt hässliches“, bestätigte der Junge. Er spürte, wie sein Herz hart gegen seine Brust schlug, als sich das Monster auf sie zubewegte und sein monströses Maul öffnete, aus dem messerscharfe Zähne herauslugten wie überdimensionale Zahnstocher.

„Ich kenne dieses Monster!“ Die Stimme des Jungen überschlug sich. „Mein Großvater hat mir von ihm erzählt. Es ist das legendäre Morrokai-Monster. Es wohnt hier im See und frisst Menschen, Algen, Fische und Blut. Es frisst den ganzen Tag. Es lebt mit seinem Sohn und seiner Frau hier und schläft

die ganze Nacht in einem Erdloch, um dann auf die Jagd zu gehen ... wie gerade jetzt!“

„Oha, dann lass uns lieber mal ganz schnell in die Pedale treten und zurück ans Ufer paddeln.“

Gesagt getan.

Die beiden strampelten sprichwörtlich um ihr Leben und erreichten gerade noch rechtzeitig das rettende Ufer. Das Monster aus dem See war zwar grausam stark und furchterregend, aber so langsam unterwegs wie ein Regenwurm.

Der Junge stieg als erstes aus dem Boot und reichte Elisabeth die Hand, damit sie nicht das Gleichgewicht verlor. Es tat gut, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Doch auf einmal verdunkelte sich die Sonne und als sich der Junge umdrehte, erkannte er eine Gestalt, die unmittelbar vor ihnen stand. Eine Person zum Fürchten! Sie trug schwarze Schuhe, eine schwarze Hose, einen schwarzen Pullover und eine braune, abgewetzte Lederjacke. Es war ein Mann und er hatte eine rasierklingscharfe Machete in der Hand, die er langsam hin und her schwang. Das war schon echt unheimlich, aber richtig gruselig war die schneeweiße Hockey-Maske, die sein Gesicht verbarg.

„Oh je, das ist mein verschollener Bruder“, erklärte das Mädchen mit tränenerstickter Stimme. „Jason Meyer. Er ist ein Killer, weil Kinder ihn ins Wasser geschmissen haben und er dann im Wasser ertrunken ist.“ Sie hob die Schultern. „Ist so ein unkontrolliertes Racheding. Seitdem tötet er deshalb jeden, der ihm über den Weg läuft.“

Der Junge musterte erst den Mann, dann sie ungläubig. War ja klar, dass dieses Traumädchen einen Haken haben musste. Dennoch war er verunsichert. „Aber wie kann er denn andere töten, wenn er selber tot ist?“

Elisabeth blinzelte ihn wütend an. „Frag ihn doch.“

Jason Meyer trat langsam einen Schritt auf sie zu und grollte zornig vor sich hin. Es klang wie das letzte Gurgeln eines Ertrinkenden.

Der Junge drehte sich zum Mädchen um, das vor Angst ganz bleich geworden war.

„Äh, dann doch lieber wieder zurück in den See?“

Doch ehe sie das Wasser erreichen konnten, kam ein alter Mönch in schwarz-weißer Garderobe aus den Dünen gehetzt, und mit ihm im Schlepptau niemand geringeres als der Weltfußballer Cristiano Ronaldo.

„Attention, please!“

Mit einem wuchtvollen Schuss, schoss Cristiano Jason Meyer einen Ball an den Kopf, woraufhin dieser taumelte. Im nächsten Atemzug riss sich der Mönch sein schweres Holzkreuz vom Hals und warf es hinterher. Er traf Jason direkt an die Stirn und knockte ihn damit aus.

Der Junge und sein Traumädchen waren gerettet – doch diese hatte auf einmal nur noch Augen für den portugiesischen Fußballkönig, der dem noch immer hungrigen Mädchen auf einen Energieriegel, bestehend aus Sportfleisch, einlud und ihr ein Flugticket in seine Lieblingsstadt nach Hongkong schenkte.

Bitterlich enttäuscht blieb der Junge mit dem Mönch allein zurück und ließ sich von dem alten Mann dazu überreden, ins Kloster einzutreten und ebenfalls Mönch zu werden.

Doch gerade, als sich die Klosterpforten hinter ihm schließen wollten, standen zwei bildhübsche Mädchen vor dem Kircheneingang und fragten ihn nach dem Weg zum Bernhardshof, weil es dort die süßesten Typen geben sollte. Sie hatten beide pechschwarze Haare, waren schlank und bild-

hübsch. Sie hatten tiefgründige Augen, in denen sich der Junge schlagartig verlor. Die eine strahlendblau, die andere tümpelgrün. Sie erzählten ihm im gebrochenen Deutsch, dass sie Austauschschülerinnen von der New York City High School waren. Der Junge fand, dass ihr Dialekt super niedlich klang. Allem Anschein nach fanden sie ihn auch ziemlich niedlich, denn ohne Vorwarnung wurde er von ihnen gefragt, ob er nicht Lust hätte, mit einer von ihnen auf den Schulball zu gehen. Er müsse sich nur entscheiden, mit wem. Doch ehe er seine Wahl treffen konnte, begannen sie sich fürchterlich um ihn zu streiten. Der Junge konnte sein Glück überhaupt nicht fassen ...

Ende

Die Rechercharbeit

Eine Recherche ist die gezielte und bewusste Suche nach Informationen und für einen Autor bei der Ausarbeitung seiner Story unverzichtbar.

Ein möglicher Beginn unserer Ausgangsgeschichte war mit dem Trockeneis-Experiment vorgegeben, das eine übernatürliche Erscheinung am Laacher See nachstellte.

Um ein noch besseres Gefühl für den Handlungsort zu bekommen, folgte eine Recherche-Reise an den See. Dort hatten die jungen Autor*innen die Möglichkeit, ihre ganz persönlichen Eindrücke einzufangen, um möglichst genau die Geschehnisse in ihrer eigenen Geschichte beschreiben zu können. Manchem half die Recherchereise auch dabei, endlich die zündende Idee für seine Story zu finden. So war für viele der



vor Ort gefundene Hinweis, dass sich im Laacher See ein abgestürzter Weltkriegsbomber befindet, ein Ansporn, daraus eine spannende Geschichte zu schreiben.

Nachfolgend die Ergebnisse, die gemeinschaftlich mit dem Autor ausgearbeitet wurden ...

Das unbekannte Flugzeugwrack

Im brandneu erfundenen Hightech-Tauchanzug sahen die Wissenschaftler das beste Mittel, um an das Flugzeugwrack heranzukommen. Agent Miguel, der beste Agent in der Life-Foundation, nahm sich vor, die Suche zu starten. Miguel hatte auch noch einen Begleiter, Doktor Raven, der sich den inaktiven Vulkan am Fuße des Sees und das Wrack selbst anschauen wollte, um die Forschung voranzutreiben.

Dazu benötigten sie neben den Hightech-Tauchanzügen hochleistungsfähige Unterwasser-Taschenlampen, um in der nahezu undurchdringlichen Dunkelheit Objekte erkennen zu können.

Schließlich war es soweit. Sie tauchten ins Wasser des Laacher Sees ein. Und das erste, was sie sahen, war völlige Dunkelheit. Sie mussten die Leistungsstärke der Halogenstrahler auf volle Power stellen, um überhaupt etwas sehen zu können. Dann offenbarte sich ihnen eine Welt, die völlig fremdartig wirkte und so gar nicht zu einem mitteleuropäischen Gewässer passen wollte.

Es war Miguel, der plötzlich etwas erkannte: „Siehst du diese Figuren dort?“

Doktor Raven sah in die Richtung. „Ja, es sieht aus wie Überreste von ... Menschen!“

Sie hatten das Flugzeugwrack erreicht, ein im zweiten Weltkrieg abgeschossener englischer Halifax-Bomber, der in den Untiefen des Sees mit seiner Besatzung die letzte Ruhestätte gefunden hatte.

In Anbetracht der langen Zeitspanne seit dem Absturz war das Flugzeugwrack erstaunlich gut erhalten. Als sie das Flugzeug erreicht hatten, suchten sie nach einem Eingang, den sie

unterhalb des Cockpits fanden. Doch was sie im Bauch des Wracks zu Gesicht bekamen, sprengte ihr Vorstellungsvermögen. Ein grausames Szenario offenbarte sich ihnen.

Alles sah danach aus, als sei die Besatzung skrupellos gequält und gefoltert worden. Sie waren irritiert, weil alles im Inneren des Wracks so neu aussah.

Dann erkannten sie ihren Fehler. Sie waren nicht auf das alte Flugzeugwrack aus dem zweiten Weltkrieg gestoßen. Sie hatten ein völlig anderes Wrack entdeckt. Dieser Flieger hier war allem Anschein nach erst kürzlich in den See gestürzt.

Und es war kein Militärbomber, sondern ein Privatjet.

„Für mich sieht es ganz so aus, als wären die Passagiere als Geiseln genommen worden“, sprach Miguel seine Vermutung aus.

„Dort, unter dem Sitz!“ Die Hand des Doktors ging nach vorn. „Da befindet sich ein Koffer.“

Miguel nickte. „Vielleicht befinden sich darin Hinweise, die dieses schreckliche Schauspiel erklären können.“

Gemeinsam tauchten sie zu besagter Stelle und zogen den Koffer hervor. Er war nicht verschlossen und sprang mit einem Klicken auf.

Der Doktor sah hinein und fand Ausweispapiere vom berühmten Massenmörder Steve Connor – und von dem Multimillionär Vladislav Balovatsky, der seit Monaten als vermisst galt. Doktor Raven griff nach Miguels Arm: „Lass uns wieder auftauchen.“

Schweigend gingen sie den Weg um den See weiter herum, um nach irgendwelchen Hinweisen zu suchen. Da kam Miguel auf eine neue Idee: „Lass uns lieber an einer anderen Stelle tauchen. Vielleicht finden wir weitere Entdeckungen.“

Also sprangen sie wieder ins Wasser und suchten die Umgebung ab, als plötzlich die Halogenlampen und die gesamte Technik ihrer Anzüge ausfielen. Sie konnten zwar noch atmen, aber sie sanken immer tiefer hinab. Doktor Raven und Miguel sanken hinunter zu einer Höhle mit einem grellen blauen Licht, wo sie sich nicht sicher waren, worum es sich handelte. Unheimliche Geräusche drangen aus der Höhle. Doktor Raven sah sich irritiert um: „Merkwürdig, es sieht aus, als stünde die Höhle nicht unter Wasser.“

Der Doktor hatte recht. Obwohl es physikalisch unmöglich war, schien es eine unsichtbare Wand am Eingang der Höhle zu geben, die das Wasser aus der Höhle fernhielt. Als sie hindurchtauchten fanden sie sich auf einmal in einem absolut trockenen Raum wieder. Das Wasser tropfte an ihren Anzügen herab. Sie nahmen ihre Tauchermasken ab und atmeten die ungewöhnlich warme und auch leicht modrig riechende Luft ein. Mit vorsichtigen Schritten bewegten sie sich durch den schmalen Gang, aus dem die nunmehr ziemlich deutlich vernehmbaren Geräusche zu kommen schienen.

Als sie einen großen Raum mit gewölbter Decke betraten, hielten sie in ihrer Bewegung inne.

Am Ende des Raumes sahen sie einen Mann, der eine Person auspeitschte.

Sie hatten den Massenmörder Steve McConnor und den Multimillionär Vladislav Balovatsky gefunden. Letzterer befand sich mit nacktem Oberkörper festgekettet an der Wand.

Miguel und Doktor Raven zögerten keine weitere Sekunde. Sie zogen ihre Waffen aus den Halftern ihrer Tauchanzüge und richteten sie auf den Massenmörder.

„Das Spiel ist aus, Steve McConnor!“ Miguels Stimme hallte durch den gewölbeartigen Raum. „Sie sind verhaftet!“

Der Massenmörder wusste gar nicht, wie ihm geschah, als sich kurz darauf Doktor Raven auf ihn stürzte, ihn entwaffnete und ihm Handschellen anlegte.

Derweil befreite Miguel den Multimillionär.

„Das war Rettung in letzter Sekunde“, sagte dieser. „Beinahe hätte ich ihm die Passwörter meiner Schweizer Banken verraten, womit er dann meine ganzen Konten hätte ausräumen können. Ich stehe zutiefst in Ihrer Schuld.“

Sie hatten den geheimen Unterschlupf des Massenmörders gefunden.

„Nun, Herr Balovatsky, es gäbe da tatsächlich eine Sache, mit der Sie sich bei uns erkenntlich zeigen könnten.“

Nur wenige Tage später starteten sie ihre nächste See-Erkundung mit dem modernsten Mini-U-Boot, das die Welt bis dato gesehen hatte, um sämtliche Geheimnisse des Laacher Sees ein für alle Mal aufzudecken. Die beiden waren sich sicher, dass sie mit dieser Mission in die Geschichtsbücher eingehen würden.

Alex Löhler

Das Seemonster

Es ist ein allem Anschein nach gewöhnlicher Samstagmittag. Leon geht im Park joggen. Seine Route führt ihn vorbei am nahe gelegenen Laacher See.

Er liebt diese Route, da er sich dort auf halber Strecke im Wasser erfrischen kann. Während er sich das kühle Nass ins Gesicht spritzt, kommt ihm die Geschichte des verschollenen Flugzeugwracks in den Sinn, das im zweiten Weltkrieg in den See stürzte. Seitdem hatte man oftmals versucht, es zu bergen, doch das Wrack lag so tief, dass man einfach nicht herankam. Leon hatte mal gehört, dass es an Bord noch entzündbare Bomben geben sollte, was er sehr spannend fand, da sie jederzeit explodieren konnten.

Während er seinen Gedanken nachhängt und ihm so heiß ist, dass er schließlich seinen ganzen Kopf ins Wasser taucht, hört er beim Wiederauftauchen komische Geräusche in der Nähe.

Leon sieht sich fragend um, doch zunächst kann er nichts erkennen. Aber plötzlich fängt das Wasser vor ihm an zu brodeln und weißer Rauch steigt auf. Panik bricht in ihm aus, denn für den Bruchteil einer Sekunde glaubt er, eine Bombe aus dem Flugzeugwrack wäre nun doch nach all der Zeit explodiert. Doch dann kommt ein riesiges, gallertartiges Auge zum Vorschein. Leon erschreckt sich so sehr, dass er ins Wasser fällt. Die eisige Kälte raubt ihm auf der Stelle den Atem. Schnell hüpfte er wieder aus dem Wasser und rennt davon, ohne sich umzudrehen. Er stolperte ein zwei Mal und ist so in Panik verfallen, dass er kaum noch atmen kann. Während er noch einen Gang zulegt und über eine im Weg stehende Parkbank hüpfte, blickt er hinter sich.

Er atmet erleichtert aus, denn das Monster ist nicht mehr da. Noch nie im Leben hat Leon sich so befreit gefühlt, wie in diesem Moment.

Er bleibt stehen und entspannt sich wieder. Ob er sich all das nur eingebildet hat? Doch dann dringen laute Schreie zu ihm heran. Und ehe er sich versieht, springt im nächsten Augenblick eine affenartige Gestalt aus dem Gebüsch. Sie hält direkt auf ihn zu. Leon denkt nicht, sondern rennt nur noch. Er rennt um sein Leben. Im Tunnelblick sieht er nichts weiter, als den vor ihm liegenden Parcours, und hinter ihm ist ihm das affenartige Monster dicht auf den Fersen. Er springt über Baumstämme, hangelt sich an Lianen und schwingt mit ihnen über Abgründe, verwendet lange Stöcke als wären es Stabhochsprungstangen, um über reißende Bäche springen zu können.

Er nimmt jedes Hindernis. Keine Mauer ist ihm zu hoch, kein Hindernis unüberwindbar.

Aber das Monster kommt immer dichter an ihn heran.

Es brüllt lauter und wütender – vermutlich, weil es Leon einfach nicht erwischen kann. Während es ihm hinterherläuft, reißt es ganze Hochhäuser ab und verschlingt sie auch.

Alle Menschen, die ihm im Weg kommen, werden von ihm verschlungen. Doch er frisst sie nicht alle auf. Bei manchen ist er so nett, dass er sie nur in den Mund steckt, aber sofort wieder ausspuckt.

Die Autos hupen und hupen, aber dann weichen sie dem Monster aus und legen schnell den Rückwärtsgang ein.

Das Monster hechtet Leon weiter hinterher, verschlingt Sträucher, Bäume – alles Mögliche!

Leon macht eine Finte und rennt zurück zum See, um das Monster auszutricksen. Doch das Monster ist nicht dumm

und hat ihn durchschaut. Am Laacher See angekommen, versucht es den ganzen See kurzerhand auszutrinken. Anscheinend ist es von der Verfolgungsjagd selbst durstig geworden, aber es schafft zum Glück nur die Hälfte des Sees.

Die Verfolgungsjagd geht volle drei Stunden und Leon ist bereits völlig außer Puste. Aber er darf nicht aufgeben, da das Monster immer noch hinter ihm her ist. Dann kommt Leon auf die Idee, sich im Geräteschuppen des Bootsverleihers zu verstecken. Der Plan geht auf. Das Monster irrt wie wild umher, kann Leon aber nicht finden.

Gegen Abend verschwindet das Monster endlich wieder im See. Als die Luft rein ist, stiehlt Leon sich aus seinem Versteck und läuft schnell nach Hause. Dort erzählt er seiner Mutter alles, die daraufhin die Polizei ruft. Diese sieht sich jedoch mit dem Monster überfordert und ordert die Bundeswehr an den Laacher See.

In später Nacht rücken schwere Panzer, Bundeswehrfahrzeuge und Hubschrauber an, um das Monster auszuschalten. Das Monster lässt sich nicht zweimal bitten. Aufgeweckt vom Lärm der Rotoren und schweren Maschinen, taucht es stinkwütend an die Oberfläche. Sofort bricht ein fürchterlicher Kampf aus. Die Soldaten eröffnen das Feuer, doch das Monster reißt sein riesiges Maul auf und verschluckt alle Geschosse, wo sie dumpf in seinem gigantischen Magen explodieren – ohne, dass das Monster einen Schaden davontragen würde. Allerdings greift das Monster selbst nicht an und wartet solange, bis die Soldaten ihre Munition verschossen haben. Als es soweit ist, dreht es sich einfach um und taucht wieder ab.

Die Bundeswehr steht ratlos am Ufer und weiß nicht weiter. Sollen sie mit U-Booten dem Monster hinterhertauchen?

Aber anscheinend ist dieses Monster unzerstörbar.

Schließlich rücken sie unverrichteter Dinge ab.

Doch sie geben nicht auf. Jeden Tag werfen sie an verschiedenen Stellen Bomben in den See, die unter Wasser explodieren, damit sie so das Monster aufschrecken können.

Aber auch am zwölften Tag fehlt von dem Monster jegliche Spur. Trotz all der Bomben taucht das Monster einfach nicht wieder auf. Doch dann brodelte es erneut im See und riesige Blubberblasen steigen auf. Angelockt von den Geräuschen und dem unruhigen Wasser nähern sich Menschen dem Ufer. Sie trauen ihren Augen nicht, als das verschollene Flugzeug aus den Untiefen des Sees aufsteigt. Am Steuer das Monster, das mit dem Flieger kurzerhand wegfliegt. Niemand weiß wohin. Anscheinend ist es ihm im See doch zu unruhig geworden.

Direkte Augenzeugen berichten, dass das Monster die dicksten Augenringe gehabt haben soll, die je ein Mensch zuvor gesehen hat ... wahrscheinlich hat es in letzter Zeit wegen den Bomben einfach zu wenig Schlaf abbekommen.

Collin Lammerich

Die Erkundung

Die besten Wissenschaftler Deutschlands arbeiteten zwei Jahre an einem Roboter, der den Laacher See erkunden sollte.

Dann endlich, im Februar 2019, konnten sie den Roboter ins Wasser lassen. Sie statteten ihn mit einer 360-Grad-Kamera aus, mit der sie alles von ihrer Zentrale aus, die sie am Seeufer errichtet hatten, sehen konnten. Ihr erstes Ziel war der 1942 abgestürzte Halifax Bomber, der im Laacher See liegt. Sie wollten unbedingt das Wrack erkunden und herausfinden, ob es noch mehr Leichen und Bomben darin gab. Außerdem hatte der Roboter einen eingebauten Laserschneider, mit dem er in das Wrack gelangen konnte, falls es keinen anderen Weg gegeben hätte.

Glücklicherweise funktionierte der Laser einwandfrei, denn der Roboter musste sich durch das Cockpit in den Flieger schneiden. Er schaltete seine Halogenstrahler ein, damit die Wissenschaftler das Wrack von innen sehen konnten. Und was sie auf den Monitoren zu Gesicht bekamen, hatte ihnen buchstäblich den Atem genommen. Sie sahen drei skelettierte Leichen, die wahrscheinlich zur Besatzung gehörten und gestorben waren, als der Bomber in den See stürzte.

Auch sahen sie ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt, als der Tauchroboter tief im Bauch des Wracks auf ein Dutzend Bomben stieß, die höchstwahrscheinlich noch scharf waren.

Der Roboter bewegte sich vorsichtig in die Richtung der Bomben und betrachtete sie ganz genau, damit über Wasser eine exakte Analyse durchgeführt werden konnte.

Die Wissenschaftler entschieden sich, die Bomben zu entschärfen, um die Gefahr, die von ihnen ausging, ein für alle Mal zu beseitigen.

Also wurde eine weiträumige Evakuierung einberufen, um endlich mit der gefährlichen Arbeit beginnen zu können. Es war ein schwieriges Unterfangen, da die Zünder unter rostigen Stellen lagen und der Feinjustierung der Roboter Gelenke alles abverlangten. Eine falsche Bewegung, ein falscher Draht und der ganze See hätte in die Luft fliegen können.

Nachdem jede einzelne Bombe entschärft wurde, manövierten sie den Tauchroboter weiter hinein in das Flugzeugwrack, um sämtliche Geheimnisse des Bombers aufzudecken. Dabei fanden sie mehrere Helme und Waffen.

Die Waffen konnten alle identifiziert werden. Es waren zwei FNAL, eine SKS mit X6 Visier und drei M16, die jedoch allesamt nicht mehr funktionierten.

Nach weiteren zwei Stunden Erkundung, machten die Wissenschaftler eine Pause. Sie entschieden sich auf die andere Seite des Sees zu gehen und dort weiter zu machen.

Als der Roboter schon mindestens eine halbe Stunde unter Wasser war, sahen die Wissenschaftler unbekannte Fischarten, die teilweise bis zu einem Meter groß waren.

Manche hatten sogar drei Augen und einige von ihnen nicht mal einen Mund, was ziemlich gruselig aussah und die Wissenschaftler vor viele Fragen stellte. Alles hatte den Anschein, als hätte die Evolution sich hier völlig anders entwickelt, als auf dem Rest der Welt. Sie sahen Arten, die es eigentlich gar nicht geben durfte. Viele davon wirkten gefährlich und reagierten mit Attacken auf den unverwundlichen Tauchroboter.

Sie fanden es nicht gut, dass man dort mit Booten herumfahren konnte – in Angesicht dessen, dass im Laacher See gefährliche Wassertiere lebten, die bedrohlich für Menschen sein konnten.

Die Forscher wussten aus zuverlässigen Quellen, dass es am Laacher See schon mehrere Sichtungen von einem großen Tier gab, das hier leben soll. Manche Leute behaupteten, dass das Monster bis zu zehn Meter hoch und zwanzig Meter lang waren, allerdings gab es hierfür keine zuverlässigen Beweise – noch nicht!

Die Wissenschaftler wollten sich zunächst darauf konzentrieren, was es noch für unbekannte Tierarten im Laacher See gab. Als sie sich einig waren, an welcher Stelle sie als nächstes den Tauchroboter in den See lassen wollten, bekamen sie etwas äußerst Merkwürdiges auf ihren Monitoren zu Gesicht. Es hatte die Kontur eines Mosasaurus, gemischt mit einer Giraffe und einer Statur, zweimal so lang wie ein Blauwal. Es war ein Wesen, das eigentlich gar nicht existieren durfte. Die Gattung der Mososaurier war seit der Oberkreidezeit, vor 66 Millionen Jahren, ausgestorben. Aber das gesichtete Wesen wies eindeutig die Merkmale dieses Riesensauriers auf.

Sie sahen es nur ein paar Sekunden, bis es wieder abtauchte. Danach wollten alle rausfinden, was es mit diesem monströsen Tier auf sich hatte.

Doch die Batterien des Tauchroboters waren leer und sie mussten ihre Expedition vorzeitig abbrechen ...

Daniel Gumbinger

Speedy, die dressierte Robbe

An einem warmen Julitag 2016: Dass es gefährlich in den Tiefen des Laacher Sees war, war hinlänglich bekannt. Doch niemand hatte eine Ahnung davon, wie gefährlich. Um dies zu ändern, hatten sich die klügsten Experten und Wissenschaftler Deutschlands zusammengeschlossen, um die Menschheit zu schützen. Ihr Ziel war es, die Gefahr zu bergen, die von einem abgestürzten Halifax-Bomber ausging. Dieser stürzte während des zweiten Weltkriegs in den Laacher See. Laut Augenzeugenberichten wurde dieser von einer deutschen Jagdmaschine abgeschossen. Seitdem fehlte von der Halifax jede Spur. Und das war ein großes Problem, denn dank alter Aufzeichnungen wusste man, dass der Flieger hochgefährliche Bomben und ein für den Krieg entscheidendes Geheimnis an Bord hatte. Aber welches?

Viele Expeditionen wurden gestartet, doch sie scheiterten allesamt. Unzählige Tauchtrupps hatte man in den See beordert, doch niemand kam so tief, um annähernd die Stelle zu erreichen, an der das Wrack vermutet wurde. Also versuchte man es mit Tauchrobotern, doch irgendeine unbekannte Strahlung sorgte dafür, dass die Technik versagte und die Roboter unkontrolliert auf den Grund des Sees sanken. Selbiges Schicksal ereilte bemannte Mini-U-Boote, deren Besatzung sich gerade noch in den allerletzten Sekunden nach oben retten konnte. Es hatte beinahe den Anschein, als hütete der See selbst ein Geheimnis, das nicht aufgedeckt werden wollte.

Doch es gab etwas, das das große Problem der Experten und Wissenschaftler lösen konnte – oder besser gesagt: jemanden!

Einem Fernsehbericht hatten sie es zu verdanken, dass sie von ihm erfahren hatten. Und dann gab es kein Halten mehr.

Denn es gab eine Kreatur, die ohne Probleme sehr tief tauchen konnte und von einem klugen zwölfjährigen Jungen so dressiert wurde, dass sie sogar in der Lage war, komplizierte Befehle zu befolgen. Speedy, die Robbe.

Auf den ersten Blick wirkte die Robbe wie eine ganz gewöhnliche Robbe. Sie war eineinhalb Meter lang, hatte riesige schwarze Kulleraugen, war schlank wie ein Torpedo und hatte ein dichtes hellgraues Fell mit kleinen schwarzen Punkten. Doch das Besondere am Aussehen der Robbe war eine äußerst auffällige Fellzeichnung am Bauch, die die Form eines Totenkopfes hatte. Aus dem Fernsehbericht wusste das Forscherteam drei Dinge:

- a) Die Robbe war ziemlich einsam, weil sie keinen Robbenfreund hatte
- b) Sie war perfekt geeignet für diese Mission
- c) Die Robbe war verrückt nach Fischstäbchen

Es brauchte nur einen Anruf, um dafür zu sorgen, dass die Robbe mitsamt dem Dressurjungen den Weg zum Laacher See antrat, um die Experten bei der Lüftung des Geheimnisses zu unterstützen.

Die Robbe war eine Forschungsrobbe durch und durch, wurde bereits als Babyrobbe von Menschen großgezogen und trainiert. Sie war eine glückliche Robbe, die die Menschen wirklich mochte und für eine Extraportion Fischstäbchen mit Buchstabensuppe gerne für sie arbeitete. Auch wenn sie noch nie das Meer gesehen hatte und keinen echten Freund hatte.

Am See angekommen, wurde die Robbe mit dem passenden Namen Speedy am ersten Tag ihrer Ankunft intensiv

auf die Mission vorbereitet. Nach einer harten und arbeitsreichen Woche war der große Tag endlich gekommen. Man schickte Speedy in den Laacher See. Hierzu wurde er mit einem Extra-Hi-Tech-Anzug ausgestattet, der mit den neuesten technischen Feinheiten ausgestattet war: Sensoren, Messgeräte und Kabelfernsehen. Dieser konnte mittels vielfältiger Frequenzen und dem besten Wlan-Netz der Welt via Computer verbunden werden, sodass die Robbe im stetigen Kontakt mit den Experten über Wasser stand. Mehr noch, ein eigens entwickelter Kommunikator der neuesten Generation sorgte dafür, dass ausgebildete Wissenschaftler im perfekten Deutsch mit dem Säugetier kommunizieren konnten.

Ebenfalls am Hi-Tech-Anzug angebracht waren hochpräzise Greifarme, die sich ausfahren ließen, um Sachen greifen und Türen öffnen zu können. Perfekt ausgestattet und vorbereitet schwamm Speedy los in die Tiefe.

„Hier unten ist es stockfinster und es riecht total nach Fisch!“, beschwerte sich Speedy über das im Anzug integrierte Mikrofon, das dank des Super-Kommunikators die robbianische Sprache sofort ins Deutsche umwandelte.

„Aber du liebst doch Fische, Speedy!“, erwiderte Tobias Superschlau, einer der führenden Experten, der die Robbenmission verantwortete. Seine Worte wurden ebenfalls sofort ins Robbianische übersetzt, damit Speedy ihn verstehen konnte.

„Ja, Deswegen. Hier riecht es wunderbar, wie im Himmel!“

„Konzentriere dich, Speedy, wir sind hier nicht im Robbenparadies!“, mahnte ihn Tobias Superschlau.

Die Robbe blendete den wunderbaren Fischduft aus und machte sich an ihren Auftrag.

„Aber hier unten ist es wirklich stockdunkel ... und auch ein wenig unheimlich!“

„Ach, Speedy. Laut unseren Koordinaten, gibt es hier nichts, wovor man sich fürchten muss. Außer ...“

„Außer was!?“, fragte Speedy mit zittriger Stimme.

„Nun ja, außer den Bomben, die wohl noch im Wrack des abgestürzten Bombers sind. Ist aber wirklich kein Grund, besorgt zu sein.“

Der Wissenschaftler konnte hören, wie die Robbe laut schluckte.

„Also gut, ich schwimme jetzt tiefer.“

„Sehr gut, Speedy. Sag mir, was du siehst.“

„Ich schwimme an einer Wand entlang, die überwuchert ist mit Algen und Seegras. Es geht ziemlich tief runter und es wird immer dunkler. Ich schalte nun die LED-Scheinwerfer meines Anzugs an – wow!“

„Was, Speedy! Was ist passiert? Was siehst du?“

„Na, auf einmal ist alles superhell. Ich bin schon fast geblendet.“

„Du kannst die Lichter dimmen. Drehe einfach an den Reglern.“

„Roger. Oh, Momentchen – wow!“

„Was ist nun schon wieder passiert? Was siehst du?“

„Hier liegt ein Tretboot auf dem Grund. Es ist total mit Algen überwachsen. Und hinten erkenne ich ein verrostetes Fahrrad und jede Menge Gummistiefel. Außerdem gibt es hier wirklich, wirklich lecker aussehende Fische. Mjam.“

Der Wissenschaftler seufzte. „Nicht ablenken lassen, Speedy. Denk an die Mission.“

„Roger. Bin ja schon unterwegs. Dort hinten, Kurs Süd-Süd-West kann ich tatsächlich etwas erkennen. Aber ich muss noch weiter runter. Oje, dabei habe ich jetzt schon voll den Druck auf den Ohren.“

„Aber du hast doch gar keine Ohren, Speedy. Du bist doch eine Robbe.“

„Ach ja, stimmt ja. Hihi. Okay, dann schwimme ich jetzt weiter in die Tiefe.“

Was ein Witzbold, dachte Tobias Superschlau.

Nach einer kurzen Weile, drang die Stimme der Robbe wieder durch den Kommunikator. Und sie klang aufgeregt. „Ich hatte recht, da ist wirklich etwas ganz unten auf dem Grund. Aber es ist so dunkel, dass ich die Lichter wieder heller stellen muss. Mann, ist das hier unheimlich. Hier wimmelt es auf einmal vor Fischen, die ich noch nie im Leben gesehen habe. Außerdem glaube ich, dass ich gerade an einem Wikingerschiff vorbeigeschwommen bin.“

„Und das Flugzeug?“, fragte der Wissenschaftler unruhig.

„Ja“, bestätigte die Robbe. „Es ist genau vor mir. Ich bin gleich da.“

In seinem Kopfhörer konnte die Robbe den Jubel der anderen Wissenschaftler an der Wasseroberfläche hören, was ihn ein wenig mit Stolz erfüllte. Frohen Mutes schwamm er weiter und hatte schließlich das abgestürzte Flugzeugwrack aus dem zweiten Weltkrieg erreicht.

„Es ist tatsächlich ein riesiges Flugzeug“, bestätigte die Robbe. „Ich kann an den Tragflächen jeweils zwei große Propeller sehen. Einer ist jedoch kaputt. Außerdem scheint der hintere Teil abgebrochen zu sein.“

Der Wissenschaftler schnalzte mit der Zunge. „Vermutlich hatte der deutsche Jagdflieger das englische Flugzeug genau dort getroffen und es so zum Absturz gebracht.“

„Man kann überhaupt keine Farbe mehr erkennen, weil alles verrostet ist.“

Die Kamera des Robben-Hi-Tech-Anzugs schickte die Aufnahmen auf die Bildschirme der Wissenschaftler, die das Wrack begeistert musterten. Sie sahen auf den ersten Blick, dass es sich tatsächlich um den verschollenen Halifax-Bomber handelte.

Doch die Position der Maschine war mehr als beunruhigend. Die Tragflächen ragten über einen Abhang, der so tief war, dass man den Grund nicht einmal errahnen konnte.

„Kommst du irgendwie ins Innere?“

„Äh, muss ich?“

„Denk an die Extra-Portion Fischstäbchen.“

„Okay-ay.“

„Sei vorsichtig. Und bewege dich nicht zu sehr da drinnen. Nicht, dass das Flugzeug den Abhang runterrutscht und dich ...“

Er ließ den Satz unausgesprochen, was der Robbe einen dicken Kloß im Hals bescherte.

„Roger“, erwiderte Speedy mühsam.

Speedy nahm all seinen Mut zusammen und schwamm mit zwei flinken Flossenschlägen in Richtung des hinteren weggeschossenen Teils. Unter ihm der gähnende, tiefschwarze Abgrund. Ohne zu zögern drang er in das Schiffsinnere, darauf bedacht, nichts zu berühren – aus Angst, er könnte versehentlich eine Bombe auslösen und alles in die Luft jagen.

Wie ein Aal schlängelte er seinen torpedoförmigen Körper durch das Gerippe des Flugzeuginneren. Er erkannte jede Menge Kisten und merkwürdige Apparaturen. Überall schwammen kleine Fische umher und lustig mit den Zacken klippernde Krebse huschten schnell zurück in ihre Verstecke – zum Beispiel in eine zur Seite gekippte Kaffeetasse. Speedy

glaube unter einem halb vermoderten olivgrünen Fallschirm sogar eine ausgewachsene Muräne erkannt zu haben. Doch sie war so schnell wieder abgetaucht, dass er sich nicht sicher war.

Und wenn schon, Muränen machten ihm keine Angst. Aber die vermeintlichen Bomben. Und exakt an diesen schwamm er vorbei, als er den Ladebereich betrat. Er erkannte nicht sofort, dass es Bomben waren, sondern glaubte im ersten Moment auf Artgenossen getroffen zu sein, die sich zum Schlafen hingelegt hatten – schließlich hatten sie dieselbe Körperstatur wie er. Überhaupt sahen sie gar nicht gefährlich aus, wie sie dalagen. Doch damit er die Brisanz seiner Entdeckung nicht vergaß, schob sich die Stimme von Tobias in sein Gedächtnis: „Vorsicht, Speedy. Das sind die vermuteten Bomben. Wir hatten also recht. Kannst du näher ran schwimmen, damit wir sie besser sehen können?“

Nein, dachte Speedy prompt. *Auf gar keinen Fall!* Aber er sagte: „Klar doch.“ Er war nun noch eine Menschenarmlänge von den Bomben entfernt, es waren vier auf jeder Seite.

„Okay, sie sind im besseren Zustand, als angenommen. Das macht die Sache erheblich leichter.“

Speedy zögerte kurz: „Welche Sache?“, fragte er. Seine Stirn legte sich in Falten.

„Nun ja“, auch der Wissenschaftler zögerte. „Die Sache mit der Bombenentschärfung ... die du vornehmen musst.“

„Waaaaas!? Aber ... ich ...“

„Keine Angst, Speedy, wir sind die ganze Zeit über bei dir“, versprach der Experte. „Und du musst wirklich nichts weiter tun, als ganz nah an jede einzelne Bombe heranzuschwimmen. Den Rest erledigen die Greifarme deines Hi-Tech-Anzugs, den wir von hier oben steuern können. Das ist

wirklich total sicher.“ Wieder zögerte Tobias kurz. „... hoffen wir zumindest.“

Also tat Speedy wie befohlen, schwamm ganz nah an die erste Bombe heran und schloss ängstlich die Augen. Er konnte hören, wie die Greifarme aus seinem Anzug fuhren und sich an der Bombe zu schaffen machten. Als er es ganz kurz wagte zu blinzeln, konnte er sehen, wie sie den Kopf der Bombe abgeschraubt hatten und irgendwas mit den bunten Kabeln anstellten, die darunter verborgen lagen. Als der rechte Greifarm eine Schere aus dem Anzug hervorzauberte und gerade dabei war, einen der Drähte durchzuschneiden, kniff Speedy wieder die Augen zusammen und hielt die Luft an. Doch außer einem knipsenden Geräusch, war nichts weiter zu hören. Kein ohrenbetäubendes *Boooooom*, kein Nichts.

„Perfekt, die erste Bombe wäre entschärft.“

Speedy konnte hören, wie der Wissenschaftler erleichtert aufatmete.

„Jetzt zur nächsten Bombe.“

Allmählich fasste die Robbe Vertrauen in ihren Hi-Tech-Anzug und nutzte die Zeit der ferngesteuerten Bombenentschärfung, um sich ausgiebig im Inneren des Flugzeuges umzusehen. Wann bot sich einem schließlich schon die Gelegenheit, ein über achtzig Jahre im See versunkenes Flugzeug zu betreten. Dabei war es im erstaunlich guten Zustand. Zwar hatten alle Geräte Rost angesetzt und waren mit Algen, Muscheln und Seegras bewachsen, doch konnte man alles noch ganz genau erkennen. Gruselig wurde es jedoch, als er auf der anderen Seite die Umrisse eines menschlichen Skeletts erkannte. Doch darauf war Speedy vorbereitet gewesen, denn die Wissenschaftler hatten ihm bereits gesagt, dass dies der Fall sein konnte.

„Und wie soll das mysteriöse Geheimnis aussehen?“, fragte er schließlich den Wissenschaftler, als ihm die ferngesteuerte Bombenentschärfung zu langweilig wurde. (Sie waren mittlerweile bei der fünften Bombe angelangt.)

„Wir vermuten, dass es eine Art Gerät ist, mit der man geheime Codes entschlüsseln konnte. Achte auf etwas, das so aussieht, wie eine alte Schreibmaschine.“

Im Kommunikator knackte es, es klang beinahe so, als hätte die Robbe geschraubt. Und tatsächlich: „Ich bin eine Robbe. Woher soll ich denn bitteschön wissen, wie eine alte Schreibmaschine aussieht.“

Das brachte den Experten zum Lachen. „Achte auf einen Kasten aus Metall, auf dem an der Vorderseite viele Buchstaben gedruckt sind. Buchstaben wirst du ja wohl kennen, Robbe.“

„Natürlich. Meine Lieblingsspeise ist Nudelsuppe mit Fischstäbchen. Ich weiß, wie da A aussieht, das B, das C und das E. Und natürlich kenne ich das F, das G und-“

„Alles klar, Speedy, wir haben es verstanden. Die letzte Bombe ist dran, noch einmal volle Robbenkonzentration!“

Als alle Bomben entschärft waren, jubelten die Wissenschaftler so laut auf, dass es schmerzhaft in seinem Kopf aufklingelte. Nun wollte die Robbe nichts lieber als so schnell wie möglich zurück an die Oberfläche, um sich seine Fischstäbchenbelohnung einzuverleiben.

Doch gerade, als er den Laderaum verlassen wollte, sah er etwas in der Ecke unter dem maroden Fallschirm aufblitzen. Bei näherem Hinsehen erkannte er ... BUCHSTABEN!

„Ich habe sie gefunden“, schrie er aufgeregt in sein Mikrofon. „Eure Maschine, hier ist sie!“

„SPEEDY, du musst da ganz schnell raus aus dem Flugzeug. Unsere Sensoren zeigen ein schweres Seebeben an. Nicht, dass die Maschine den Abgrund hinunterstürzt. Schnell!“

Ungeachtet der vermeintlichen Muränengefahr, zog Speedy den Fallschirm zurück und schnappte sich die unförmige Maschine, die unendlich schwer war.

Und dann geschah es. Ein gruseliges Rumpeln und Poltern erfasste das Flugzeug. Von überall stiegen Luftbläschen auf und alles kam in Bewegung. Die Bomben knallten auf den Boden – ein Glück, dass sie gerade noch rechtzeitig entschärft wurden.

Mit dem schweren Gerät im Schlepptau schwamm die kleine Robbe buchstäblich um ihr Leben und schafft es gerade noch rechtzeitig raus aus dem Bauch des Flugzeuges, als es den Halt verlor und kopfüber in die Tiefe stürzte.

Speedys Puls raste so sehr, dass er das Gefühl hatte, sein kleines pochendes Herz wollte ihm aus dem Hi-Tech-Anzug hüpfen.

„Was ist da los? Alles okay da unten?“ Tobias klang nicht weniger aufgeregt.

„Alles in Ordnung“, beruhigte Speedy den Wissenschaftler. „Ich habe es gerade noch rechtzeitig geschafft und dieses mysteriöse Gerät ... ups ...“

Ein Stein schien sich von einem oberen Felsen gelöst zu haben und traf genau auf die Maschine, woraufhin die Robbe sie vor Schreck losgelassen hatte.

„Ups?“, fragte der Wissenschaftler irritiert.

„Ähm, dieses so wichtige Gerät ist mir gerade aus den Händen gerutscht und nun ebenfalls auf den Weg in den tiefen Abgrund.“

„Los, hinterher!“

„Natürlich!“ Wie ein Torpedo schoss die Robbe dem Gerät hinterher. Immer tiefer und tiefer, bis ihn schließlich die völlige Dunkelheit umgab. Sie war so undurchdringlich, dass selbst die Lichter des Hi-Tech-Anzugs nichts mehr ausrichteten. Himmel, wie sollte er da die Orientierung behalten beziehungsweise dieses verdammte Gerät finden.

Plötzlich streifte ihn etwas an der rechten Flosse.

Speedy hielt inne. War es eine Einbildung?

Doch da, schon wieder. Diesmal an seinem Rücken.

Mit zittrigen Flossen drehte der den Dimmer seiner Lichter so weit auf, dass sie nun doch etwas von seiner Umgebung zeigten. Auf einmal sah er, dass vor ihm ein riesiges Maul schwebte. Mit spitzen Zähnen und ganz weit aufgerissen.

Die Robbe quiekte ängstlich und schoss so schnell wie möglich nach oben. Doch dieses Untier nahm die Verfolgung auf. Je höher er schwamm, desto mehr konnte er sehen. Zunächst waren es unförmige Konturen. Umrisse eines unglaublich großen Fisches oder so. Immer wieder warf er ängstliche Blicke hinter sich und erkannte, dass das Monsterding ihm immer näherkam. Als er den Rand des Abgrunds erreicht hatte, hatte dieses Tier ihn eingeholt und schnappte mit seinem riesigen Maul nach ihm.

Speedy konnte gerade noch rechtzeitig den Schädel einzuziehen. Das war knapp! Doch plötzlich tauchte das Untier unter ihm ab und war mit einer flinken Bewegung direkt vor ihm. Nur mit Mühe schaffte die Robbe es, zum Stehen zu kommen und damit zu verhindern, dem Vieh direkt in die Flossen zu schwimmen. Sie schwebten sich direkt gegenüber. Speedy fühlte sich beim Anblick der zweireihigen rasiermes-

serscharfen Zähne wie betäubt, konnte sich überhaupt nicht mehr bewegen.

„Hi!“, sagte sein Gegenüber plötzlich. Und damit hatte er nicht ganz Unrecht. Denn Speedy erkannte, dass es tatsächlich ein Hai war, dem er gegenüberstand.

„Ich bin Chuck.“

Speedy riss irritiert die Augen auf. „Ähm, ich bin Speedy“, gab er kleinlaut von sich.

Da hob der Hai mit dem Namen Chuck die Flosse. „Endkrasser Name. Schlag ein, Speedy.“

Mit voller Wucht klatschte die große Haifischflosse in Speedys zitterndes Flösschen.

„Was machst du hier?“, fragte Speedy irritiert. „Ich meine ... du bist ein Hai ... und.“ Weiter kam er nicht, weil ihm die Worte auf einmal ausgingen.

„Und du eine Robbe“, sagte Chuck, der Hai. „Und wir sind in einem See und gehören eigentlich in ein Meer. Vollkommen richtig.“

Die Robbe schaffte bloß ein lahmes Nicken. Wobei er mit dem, was er da sagte, natürlich nicht ganz unrecht hatte.

„Und jetzt willst du mich fressen?“, vermutete Speedy.

Doch der Hai lachte bloß. „Was? Wie kommst du denn darauf. Ach, so, wegen der Verfolgungsjagd. Ne, ich wollte bloß mit dir spielen. Da, wo ich herkomme, ist es zwar wunderschön, aber auch ganz schön einsam.“ Plötzlich ließ der Hai den Kopf hängen und Speedy konnte ihn sogar verstehen. Ihm ging es in seinem Heimatbecken schließlich nicht anders.

„Was hast du da eigentlich für eine komische Haut?“

„Das ist ein Hai-Tech, ähm ich meine Hi-Tech-Anzug.“

„Ach so, verstehe. Ich dachte, das wäre so eine Art übler Hautausschlag oder so.“

„Speedy? Alles in Ordnung da unten? Irgendwas stimmt mit der Kamera nicht, wir können überhaupt nichts sehen.“

Speedy gab dem Wissenschaftler keine Antwort, starrte nur weiter den Hai an, der noch ein Stück näher an ihn heranrückte.

„Ich verrate dir ein Geheimnis.“ Der Hai hielt sich eine Flosse vor das Maul und senkte seine Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. „Schau mal nach unten.“

Speedy tat wie befohlen und blickte in die große schwarze Tiefe.

„Was siehst du?“, fragte der Hai.

„Nichts“, erwiderte die Robbe.

„Falsch. Sieh genauer hin.“

Die Robbe blinzelte angestrengt und zunächst war alles immer noch schwarz, doch dann ...

„Tatsächlich. Ich sehe was. Da ist ein Licht. Ganz unten.“

Der Hai nickte. „Korrekt. Das ist der Zugang zu einem Tunnel, so eine Art Wasserstrudel. Ziemlich krasse Nummer.“

„Aha. Und wo führt er hin?“

„Ins offene Meer. Ist cool, nicht?“

„Das Meer?“

Das Meer. Speedys Augen weiteten sich. Er war noch nie im richtigen Meer gewesen. Hatte immer nur davon gehört. Davon geträumt, wie es wohl war, im nicht enden wollenden Gewässer zu schwimmen.

Der Hai sah ihn mit seinen kleinen Augen beinahe traurig an.

„Sag bloß, du kennst das Meer nicht.“

Speedy schüttelte schüchtern den Kopf.

Auf einmal war der Hai außer sich. „Aber ... aber das geht doch nicht. Wie kann es denn eine Robbe geben, die noch nie das Meer gesehen hat.“

Das war Speedy furchtbar unangenehm. „Nun, ja“, sagte er. „Weißt du, so wichtig ist mir das Meer nun auch wieder ni-“

Der Hai hielt ihm mit seiner Flosse den Mund zu. „Rede nicht solch einen Stuss!“, fuhr er ihn wütend an. „Das geht doch so nicht. Du kommst mit mir! Zieh diesen komischen Anzug aus und dann hauen wir beide hier ab. Ich zeige dir das Meer und du wirst mein Freund. Einverstanden?“

Der Hai hielt ihm mit strahlendem Grinsen die Flosse entgegen.

Speedy zögerte nur einen kurzen Augenblick. Dann schlug er ebenso breit grinsend ein und schlüpfte kurz darauf aus seinem ohnehin viel zu engen Anzug und fühlte sich so befreit, wie noch nie zuvor.

Gemeinsam schwammen der Hai und die Robbe dem immer heller werdenden Licht am Grund des Laacher Sees entgegen, damit Speedy endlich zum ersten Mal in seinem Leben das Meer sehen konnte.

Justin Mrochen

Das Monster aus der Tiefe

Es war einmal ein kleiner Junge, der mit seinen Eltern im Urlaub am Laacher See war und dort in der Jugendherberge übernachtete. Eines nachts konnte er nicht schlafen und hatte sich dazu entschlossen, noch eine Runde spazieren zu gehen. Er hatte noch nie einen See bei Nacht gesehen, also war das sein Ziel. Zumal er von den anderen Kindern in der Jugendherberge gehört hatte, dass im Dunkeln eine ganze Schar an Fledermäusen am Ufer ihr Unwesen treiben würden. Das wollte der Junge unbedingt mit eigenen Augen sehen.

Doch soweit kam er nicht. Bereits der kleine Asphaltweg zum Ufer lag so arg im Dunklen, dass der Junge mit seiner Angst zu kämpfen hatte. Von einem Spaziergang mit seinen Eltern, den sie tagsüber unternommen hatten, wusste er, dass links und rechts des Weges Hühnerställe waren. Hatten diese heute Morgen noch wild und munter umher gegackert, war es nun vollkommen still auf den angrenzenden Wiesen. Es war beinahe stockdunkel. Die einzige Lichtquelle war der schwach leuchtende Halbmond über ihm. Obwohl sich ihm aufgrund der Dunkelheit die Nackenhaare aufstellten, ging der Junge weiter. Er wollte doch unbedingt eine echte Fledermaus sehen. Dabei hatte er nicht die leiseste Ahnung, wie sie aussahen. Er fragte sich, ob er überhaupt eine erkennen würde, wenn sie vor ihm herumflog.

Als er die erste Gabelung hinter sich ließ und die Wiesen aufhörten, um turmhohen Bäumen Platz zu machen, erkannte der Junge unmittelbar vor sich ein Licht. Irritiert blieb er stehen. Wo kam es her? Er versuchte sich die Gegend in Erinnerung zu rufen. Weiter geradeaus lag der Bootssteg für die Ruder- und Tretboote, die man sich tagsüber ausleihen konn-

te. Das Licht kam von weiter weg – genau dort, wo die alte große Holzscheune stand. Von der Neugierde gepackt, blendete er seine innere Unruhe aus und bewegte sich langsam weiter nach vorn, darauf bedacht, nicht über eine der Wurzeln zu stürzen, die den Asphalt aufgesprengt hatten und sich überall auf dem Weg verteilten.

Als er kurz vor der Scheune stand, aus der es definitiv herausleuchtete, hörte er ein Geräusch. Es klang nach einem Poltern und Rumpeln. Er hielt inne, lauschte. Hörte er da etwa ein Knurren aus dem Inneren der Scheune?

Der Junge nahm all seinen Mut zusammen und öffnete die Scheunentür. Was er dann sah, war unglaublich. Vor ihm stand ein leibhaftiges Monster. Mit großen Augen, riesigen Zähnen, gigantischen Ohren und spitzen Krallen. Als das Monster den Eindringling bemerkte, stieß es ein fürchterliches Gebrüll aus.

Schnell rannte der Junge weg, zurück in die Jugendherberge.

Er lag noch lange wach und fand einfach nicht in den Schlaf. Die Begegnung mit dem Monster ließ ihn einfach nicht los. Was hatte es mit diesem Wesen auf sich, und vor allem: Was wollte es?

Am nächsten Morgen fasste der Junge einen Entschluss. Er würde dieser mysteriösen Sache auf den Grund gehen. Also ging er noch einmal zur Scheune und öffnete vorsichtig die Tür. Doch das Monster war fort.

Dafür fand er gigantische Fußspuren, die von der Scheune wegführten. Sie waren denen von Riesenreptilien nicht unähnlich. Der Junge folgte ihnen.

Sie führten in die Stadt.

Tatsächlich rannten viele Menschen in Panik hin und her. Autohupen ertönten, Bremsen quietschten und Alarmanla-

gen jaulten auf. Der Junge musste nichts weiter tun, als dem Lärm zu folgen.

Und da stand es. Inmitten zweier Gebäude erblickte er das riesige Monster, das noch lauter brüllte als gestern Nacht.

Anscheinend erkannte das Monster auch ihn wieder, denn es hielt in seinem Gebrüll inne und starrte ihn an.

Aber der Junge lief nicht weg. Er nahm all seinen Mut zusammen und stellte sich dem Monster in den Weg.

„Geh mir aus dem Weg!“, brüllte das Monster ihn an.

Der Junge verschränkte die Arme vor die Brust und schüttelte entschieden den Kopf. „Nein, ich möchte dich was fragen.“

Irritiert blieb das Monster unmittelbar vor ihm stehen und sah zu ihm herab. „Was möchtest du, Menschenwurm?“

Der Junge hob den Kopf und blickte dem Monster tief in die Augen. „Ich möchte dein Freund sein.“

Da hatte das Monster nichts gegen einzuwenden. Denn der Junge hatte erkannt, warum dieses Monster sich so monsterhaft benahm. Es war einsam und wollte so auf sich aufmerksam machen. Die beiden wurden die besten Freunde und blieben es ihr Leben lang.

Marvin Schmitz

Die Wassererkundung

Seit über achtzig Jahren halten sich die wildesten Gerüchte über ein verschollenes Flugzeug, das auf dem Grund des Laacher Sees liegt. Hierbei handelt es sich um einen britischen Halifax-Bomber, der im zweiten Weltkrieg in einer Nacht im Jahre 1942 unterwegs war, um seine tödliche Fracht abzuliefern. Doch dazu kam es nie, weil ihn eine deutsche Jagdmaschine vom Himmel geschossen hatte. Neben den noch scharfen Bomben vermutet man kriegsentscheidende Geheimnisse, die sich an Bord befinden sollen. Doch bislang war es noch niemandem gelungen, zum Wrack des Flugzeugs hervorzustoßen, da es zu tief liegt und sich ausgerechnet an einer Stelle befindet, zu der es kaum ein Durchkommen gibt. Bis jetzt ...

Denn die besten Wissenschaftler der privaten Phil Hyper GmbH haben nicht aufgegeben und eine Idee entwickelt, die schnellstmöglich in die Tat umgesetzt werden sollte: Sie wollten ein gigantisches, geheimnisvolles U-Boot bauen. Es sollte ein riesengroßes Waffenarsenal an Bord haben und mit einem nahezu undurchdringlichen Schutzpanzer ausgestattet sein. Natürlich brauchte es auch zwei überdimensionale Panoramafenster, aus denen man nach zwei Seiten rausgucken konnte. Das U-Boot sollte das einzige Erste-Klasse-Exemplar der Phil Hyper GmbH werden und alle Geheimnisse des Laacher Sees erkunden können.

Im Februar 2019 war das U-Boot endlich fertig. Nun musste lediglich noch eine Truppe von Spezialisten rekrutiert werden. Und diese brauchten unbedingt neue Tauchanzüge, extra langanhaltende Gasflaschen und dicke Schutzhelme, um jedweder Gefahr trotzen zu können.

Nur wenige Tage später war auch das geschafft, sodass der ehrgeizige Plan endlich in die Tat umgesetzt werden konnte. Die Zeit dafür war mehr als reif. Und so wurde an einem sonnigen, warmen Tag an den Ufern des Laacher Sees das nigelnagelneue, supermoderne U-Boot mitsamt ausgebildeter Spezialistentruppe zu Wasser gelassen. Und kaum hatten sie die Wasseroberfläche durchdrungen, kam die rechtzeitige Warnung des ersten U-Boot-Kommandanten Brandon T. Johnson: „Wir müssen aufpassen, ich habe gehört, hier gibt es MONSTER.“

Doch die Besatzung bestand aus kampferprobten Männern, die bislang jeder Gefahr trotzen konnten. Von irgendwelchen Monstern würden sie sich nicht unterkriegen lassen. Jeder blieb auf seinem Posten und sorgte dafür, dass das U-Boot seine Fahrt ins dunkle, nahezu unerforschte Gewässer aufnahm.

Dank perfekter Vorbereitung und dem Studieren alter Karten fanden sie das verschollene Flugzeugwrack im Handumdrehen. Kommandant T. Johnson stieß eine Reihe von Befehlen aus: „Ausschwärmen! Wir untersuchen das Wrack! Und passt auf, dass keine Bomben losgehen!“

Die Taucher untersuchten das ganze Flugzeugwrack, das sich in einem ziemlich guten Zustand befand und stießen tatsächlich auf mehrere Skelette, die noch in Uniformresten steckten. Sie teilten sich auf. Die eine Gruppe kümmerte sich um die Entschärfung der zwei Dutzend an Bord befindlichen Bomben, die andere Gruppe barg die Leichen, und gemeinsam kamen sie nach verrichteter Arbeit über die Wasserschleuse zurück an Bord des U-Boots. Die Operation war gelungen! Sie kehrten an die Oberfläche zurück und wurden wenig später von einem Shuttle-Bus abgeholt. Dieser brachte sie zur Geheimbasis, die sich mitten in einem dichten Wald

befand. T. Johnson brachte Phil, dem Gründer der Phil Hyper GmbH, seinen Bericht. Phil jubelte mit seiner Mannschaft, da das alte Flugzeugwrack endlich, nach all den Jahrzehnten, geborgen werden konnte und der beliebte Laacher See damit ein großes Stück sicherer wurde. Ein voller Erfolg für die GmbH.

Um den Auftrag komplett abschließen zu können, musste nur noch das Flugzeugwrack vom Grund geborgen werden. Die GmbH hatte vor, es an ein Museum zu spenden. Oberchef Phil ließ es sich nicht nehmen, höchstpersönlich mit hinab zu steigen, um das alte Flugzeug zu bergen. Doch bereits beim zweiten Tauchgang merkte die Crew, dass etwas nicht stimmte. Das Wasser um sie herum war trüb und aufgewühlt, sodass man kaum mehr die eigene Hand vor Augen sehen konnte. Als sie nach wenigen Tauchminuten die Stelle des Wracks erreicht hatten, bemerkten sie sehr schnell, dass sie nicht alleine waren.

Vor den riesigen Panoramafenstern des U-Boots tauchte ein schreckliches Monster auf.

Und dieses Monster hatte den ganzen Laacher See verpestet. Phil und seine Leute mussten schnell weg. Sie mussten zurück zur Geheimbasis, um sich Schutzanzüge zu bauen. Als sie an der Geheimbasis angekommen waren, gab Phil den Auftrag, die neuesten und sichersten Anzüge zu bauen, die es jemals gegeben hatte.

Doch dieses stellte das gesamte Team vor erhebliche Probleme.

Jack Randall, Vize-Chef der Phil Hyper GmbH war schnell mit seinen Nerven am Ende: „So wird das nichts, uns fehlt ein wichtiges Material!“

Phil: „Dann besorgen wir es uns eben. Wir müssen zur Apex-Five, das wichtige Material holen!“

Vize-Chef: „Aber die Apex-Five ist nicht auf unserer Seite. Also müssen wir das Material klauen.“

Phil: „Gut! Reicht das Material für die geheimen Tarnanzüge?“

Vize-Chef: „Ja! Aber wir müssen die Größen von der Besatzung wissen.“

Phil: „Okay. Darum kümmere ich mich.“

Während Phil mit einer Handvoll seiner besten Leute die Beschaffung des wichtigen Materials plante, arbeiteten seine Mitarbeiter unter Hochdruck an den Geheimanzügen und den Flugzeugen, die für die geheime Mission unabdinglich waren.

Mit einem für die Radare unsichtbaren Tarnkappen-Flieger nahmen Phil und seine Experten am späten Abend Kurs zum besagten Ziel auf und landeten auf dem Gelände, ohne dass es jemand mitbekommen hatte.

Sie schlichen sich am Eingang an den Wachen vorbei. Dann mussten sie mit den Pistolen, die schallgedämpft waren, die zwei Haupttorwachen ausschalten. Phil gab den Befehl, dass Team B den rechten Korridor überwachen sollte, und Team A den linken Korridor. Die SEK-Einheit blieb dicht hinter ihm, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. „Tretet die Tür ein!“, befahl er. Und das taten sie.

Hinter der Tür warteten dutzende Roboterwächter mit Knarren in den Händen.

Phil hatte gerade noch die Gelegenheit, seine Leute zu warnen: „Alle in Deckung!“ Und da ging auch schon das Gebälgere los. Es war ein harter Schusswechsel. Phil und sein Team verloren ein paar Leute. Aber letztlich bezwangen sie die Roboter. Den Gegner aus dem Weg geräumt, sahen sie sich um und entdeckten eine dicke Metalltür, hinter der sie das benö-

tigte Material vermuteten. Sie versuchten sie mit schwerem Gerät zu öffnen, doch das Material war zu robust.

„Wir brauchen die Panzer“, sagte Phil und gab den Befehl in sein Headset.

Die Panzer rückten vor und schossen die Tür ein. Das Metall zersprang in tausend Stücke. Doch der dahinter befindliche Raum war leer. Jemand musste sie gewarnt und das Material rechtzeitig weggeschafft haben ...

Es war dem Kommandanten der 1. Division zu verdanken, der draußen Autoreifenspuren fand. „Ich nehme an, dass sie das Material weggebracht haben“, erklärte er Phil. Dieser gab sofort die Anweisung: „Holt die Autos raus, wir verfolgen sie. Ein Helikopter soll auch dazu kommen!“

Und so ging es los.

Mit über 220 Stundenkilometern rasten sie über die Straße. Es dauerte nicht lange, bis der Späher im Heli den Konvoi unter sich sah.

Phil reagierte sofort: „SEK-Einheit! Wir greifen von rechts an. Die 1. Division mit den Raketen von hinten!“ Dann ging alles rasend schnell. Der Helikopter schaltete die ersten vier Autos von hinten aus. Die SEK-Einheit holte zwei Panzer von der Seite weg. Und die 1. Division dockte an dem großen Truck an, woraufhin zwei Männer mit Lasergeräten die Wände aufschnitten und sich so Zugang in den Truck verschafften. Der Rest der Armee kam hinterher und stellte das benötigte Material sicher. Nun konnten die Schutzanzüge in der Basis endlich fertiggestellt werden.

Phil und seine besten Männer starteten mit einem Flugzeug von der Basis aus und landeten zwei Kilometer entfernt von Maria Laach. Sie stiegen aus und nahmen ihre Waffen in die Hand. Dann marschierten sie los und trafen schon sehr bald

auf Fußabdrücke – riesengroße Fußabdrücke. Sie gruben sich tief in den weichen Boden und sahen aus wie die krallenartigen Füße eines Dinosauriers. Ihnen zu folgen war nicht schwer und schon bald war das Sondereinheitsteam beim Nest des Monsters angelangt. Phil gab den Befehl, Dynamit in das Nest zu werfen. Das Nest zerfiel.

Da kam das Monster um die Ecke und brüllte sie an. Es war ein furchterregendes Grollen, das einem durch Mark und Bein ging. Phil hatte noch nie so etwas Hässliches gesehen. Das Monster war grün und schleimig, hatte zwei glubschig-nasse Augen, mit denen es das Team wütend anstierte. Das schlimmste aber waren die vielen Arme, die wie Tentakel vom Körper abgingen und wild umherzuckten. Das Monster riss das breite Maul auf und entblößte mehrere Reihen dolchlanger, gelber Zähne. Ohne Vorwarnung sprang es nach vorn und rannte wütend zischend auf Phil und sein Team zu.

Phil zögerte keine Sekunde, gab den Befehl zum Schießen. Seine Männer nahmen sofort die Kampfposition ein, legten ihre Waffen an und feuerten aus allen Rohren.

Das Monster hatte nicht den Hauch einer Chance gegen die hochmodernen Waffen der Phil Hyper GmbH.

Es war gefallen.

Phil wischte sich den Schlodderschleim des Monsters aus dem Gesicht und wandte sich seinem Team zu: „Die ganze Sauerei soll mit einem riesigen Staubsauger aufgesaugt werden.“

Und das taten sie. Sie holten den Staubsauger raus, der von Prof. Quack hergestellt worden war und saugten alles auf, was auf dem Boden lag und in der Luft hing. Sie reinigten auch den ganzen Laacher See, der daraufhin so sauber war, wie noch nie zuvor. Das ehemals grünliche Wasser schimmer-

te nun kristallklar in der Mittagssonne und verzückte die Besucher.

Endlich war dank der Phil Hyper GmbH Frieden in Maria Laach eingekehrt und die Menschen konnten wieder in Ruhe spazieren gehen.

Die Phil Hyper GmbH setzte sich auch für neu gebaute Spazierwege und Spielplätze in Maria Laach ein und errichtete größere Rundwege um den See. Der Bürgermeister der Stadt sprach Phil ein riesiges Lob aus, ernannte ihn zum Ehrenbürger und veranstaltete zu seinem Anlass ein berauschendes Seefest mit bunten Girlanden direkt am Ufer des Laacher Sees.

Phil-Luca Schönberg

Die geheime Idee

Chef Tim hatte eine super Idee. Er bestellte seine engsten stellvertretenden Offiziere ein, um seine Idee zu besprechen. Es ging um eine Mission, um den Laacher See zu erkunden. Alles hatte damit begonnen, dass laut alten Überlieferungen im zweiten Weltkrieg ein Kampfhelikopter in den See gestürzt sein sollte. Mit vier hochentzündlichen Bomben an Bord. Nach dem Ende des Weltkrieges, war der abgestürzte Hubschrauber in Vergessenheit geraten – bis heute.

Über all die Jahre hinweg gab es immer wieder Vermisstenmeldungen von Menschen, die während des Badens im Laacher See verschwanden. Einfach so. In den letzten Jahren mehr als je zuvor. Es wurde an der Zeit, dem Geheimnis des Sees auf den Grund zu gehen – im wahrsten Sinne. Hierzu beauftragte die Bundesregierung Tims Aktiengesellschaft. An ihr war es nun, herauszufinden, was es mit dem abgestürzten Kampfhelikopter konkret auf sich hatte.

Also machte sich Experte Tim mit einer eigens von ihm zusammengestellten Spezialeinheit auf den Weg.

Sie fuhren mit zwei Panzern, drei gepanzerten Fahrzeugen und acht Sicherheitsfahrzeugen los. Um zehn Uhr waren sie angekommen. Tim hatte unterwegs noch ein Boot bestellt. Als alles angekommen war, hatte Chef Tim seinen Soldaten befohlen, den Umkreis von zwei Kilometern zu beobachten. Den anderen Leuten hatte Tim gesagt, sie sollen ein Lager aufbauen. Nun machten Tim und seine Taucher sich fertig für den ersten Tauchgang.

„Pika-pika!“

Sara spitzte die Ohren und sah sich verwirrt um: „Was, um Himmels Willen, war denn das?“

Klaus wirkte ebenso irritiert: „Keine Ahnung!“

Doch Tim lachte nur: „Das war doch Pikachu. Hallo, mein Freund! Wo warst du so lange?“

„Pika! Pika!“

Auf einmal tauchte eine kleine, wirklich niedlich aussehende Gestalt hinter Tim auf. Sie hatte schwarze, süße Knopfaugen, und ein goldgelbes Fell mit schwarzen, blitzartigen Streifen an den Flanken. Es sah so niedlich aus, dass Sara drauf und dran war, dahinzuschmelzen.

„Lass dich von seinem Äußeren nicht verwirren“, ermahnte Tim sie. „Mein Pikachu ist die reinste Kampfmaschine.“

„Piki-pika!“, erwiderte Pikachu mit fiepender Stimme und fügte ein leises „Pika-pi“ hinzu, woraufhin Tim lauthals auflachte.

„Er sagt, er findet dich auch süß.“

Sara blickte noch verwirrter drein: „Kannst du ihn etwa verstehen, Tim?“

„Ja, natürlich kann ich meinen Freund verstehen. Außerdem habe ich ihn ja auch erfunden. Als Kind war ich ein echter Fan von dieser Fernsehserie, Pokémon. Und irgendwann habe ich mir geschworen, dass ich auch so einen Freund bekomme wie Pikachu. Also habe ich ihn mir erfunden.“

Sara nickte beeindruckt. Sie war stolz, für solch einen Chef arbeiten zu dürfen, der es verstand, seine Ideen in die Tat umzusetzen.

„Wann geht es los, Tim?“, fragte Vero, sein bester Taucher im Team. „Trupp eins der Taucher ist ausgerüstet.“

„Sag dem zweiten Trupp Bescheid. Sie sollen sich einsatzbereit machen.“

Vero nickte. „Roger, wir warten auf dein Zeichen.“

Fünf Minuten später gab Chef Tim endlich das Signal, loszulegen. Die Boote konnten starten. In der Mitte des Laacher Sees ließ Tim die Maschine des Motorboots stoppen. Er stellte sich an den Bug und betrachtete das vor ihm liegende Wasser intensiv.

Sein Team wartete ungeduldig. Doch dann, endlich, nickte Tim, was für alle das Zeichen war, dass es endlich losgehen konnte.

„Wir springen vom Boot ab!“ Sara checkte noch einmal ihre Taucherausrüstung. „Taucht mit Trupp zwei schon mal los.“

„Roger!“

Tim rief noch schnell in der Zentrale in Hennef an.

„Ja?“ Seine Sekretärin und rechte Hand Lena war sofort am Telefon.

„Kannst du mir bitte noch einen Kampfhelikopter für den geheimen Einsatz rüberschicken? Wie besprochen?“

„Klaro, wird gemacht. Bis später, Chef.“

Dann war auch Tim bereit für seinen Einsatz im Laacher See.

Bereits nach wenigen Metern im trüben Wasser war die Sicht so schlecht, dass sie ihre Taschenlampen anschalten mussten. Doch auch mit ihnen ließ sich kaum die eigene Hand vor Augen erkennen.

Tim wandte sich an Pikachu: „Mach mal Licht an!“

„Pika-pika!“

Mit einem Schlag wurde es taghell und die anderen Taucher fragten sich, wie das kleine Wesen das hinbekommen hatte.

„Danke, Pikachu!“ Tim tätschelte ihm über den Kopf.

„Pika-pika.“

Über Funk richtete Tim eine letzte Warnung an seine Leute: „Passt bloß auf euch auf. Ich will, dass ihr alle wieder heil

nach oben kommt. Wir teilen uns auf. Trupp zwei nach links. Trupp eins folgt mir.“

Es ging immer weiter nach unten bis zum Grund, der komplett mit Steinen bedeckt war. Etwas weiter im Hintergrund konnte Tim große Fische erkennen, die sie interessiert beobachteten. Sie sahen tatsächlich aus wie ... Haie!

Doch von dem abgestürzten Helikopterwrack war weit und breit nichts zu entdecken.

Nach zehn Minuten fragte Tim die Taucher von Team zwei: „Habt ihr was gesehen?“

„Leider negativ! Nichts als Fische und Geröll. Was ist bei euch, Team eins? Habt ihr was gesehen?“

Tim wollte schon verneinen, als sich plötzlich vor ihm etwas Gigantisches auftürmte. So etwas hatte er noch nie zuvor gesehen.

„Positiv!“ Seine Stimme verkam zu einem ehrfürchtigen Flüstern.

„OK, was seht ihr denn?“

„Ich ... ich weiß nicht. Dachte erst, es wäre ein riesiger Felsen ... aber ... da ist ein pulsierendes ... Leuchten.“

Er schüttelte ungläubig den Kopf. „Wo seid ihr?“

„Ungefähr fünfzehn Meter hinter euch. Wir kommen zu euch.“

„Roger, wir sehen uns dieses Teil mal aus der Nähe an. Seid wachsam.“

Auf ein Handzeichen hin folgten die anderen Taucher dem Chef und näherten sich langsam dem felsenartigen Gebilde, dessen Leuchtkraft mit jedem Meter, dem sie ihm näherkamen, intensiver wurde.

Plötzlich knackte es in Tims Funkgerät auf:

„Tim?“

„Ja?“

„Hier ist Laura von Team zwei. Irgendetwas stimmt mit unseren Sauerstoffflaschen nicht. Der Sauerstoff geht viel zu schnell leer. Wir müssen hoch.“

Tim warf einen Blick auf seine Taucheruhr und stellte erschrocken fest, dass es sich bei seinem Sauerstoffvorrat genauso verhielt. Die Anzeige war fast auf null gesunken.

Verdammter Mist!

Dabei waren sie nur noch wenige Meter von dem mysteriösen Felsen entfernt.

„Kommando zurück. Wir tauchen an die Oberfläche. Bis gleich.“

Als alle oben angekommen waren und ihre Ausrüstung überprüften, sah Tim sich hektisch auf dem Boot um:

„Wo ist Pikachu?“

Sara zuckte mit den Schultern. „Ich glaube er ist noch unten im Wasser. Zumindest war er beim Aufstieg noch neben mir.“

Tim wurde nervös. Das war so gar nicht Pikachus Art. Doch darum musste er sich später kümmern. Er hatte einen Auftrag zu erfüllen, das hatte Vorrang.

Über Funk forderten sie einen neuen Vorrat an Sauerstoffflaschen an und Tim konnte sehen, wie sich bereits ein weiteres Boot vom Ufer aus auf sie zubewegte, um sie mit den neuen Gerätschaften zu versorgen.

Von Pikachu gab es immer noch keine Spur. Tim stellte sich an die Reling und beobachtete das schwarze Wasser unter ihm. Das Gefühl, das etwas schiefgelaufen war, wurde immer größer. Schließlich hatte er das Warten satt und forderte einen Aufklärungshelikopter von der Basis aus an, um die Suche nach Pikachu zu starten. Keine fünf Minuten später schoss ein hochmoderner schwarzer Hubschrauber über sie hinweg,

ausgestattet mit der neuesten Wärmebildkamera, und suchte die Mitte des Sees nach Pikachu ab.

„Adler eins“, erklang es in Tims Headset. „Hier Adler eins, bitte kommen.“

„Ich höre Sie klar und deutlich, Adler eins.“

„Ich glaube, wir haben ihn gefunden. Die Kamera zeigt ein Objekt in seiner Größe in Richtung Nord-Nord-West bei einer Wassertiefe von 75 Metern. Das Objekt bewegt sich nicht. Ich wiederhole: Das Objekt ist bewegungslos.“

Das reichte Tim an Info. Er musste sofort wieder da runter und seinem Freund helfen!

Gemeinsam mit Sara, die als erstes von dem Team wieder mit neuen Sauerstoffflaschen ausgestattet wurde, startete Tim den zweiten Durchgang. Seinen Handcomputer hatte er mit den Koordinaten gefüttert, die ihm der Pilot der Adler eins übermittelt hatte. Mit direktem Kurs auf Pikachu stiegen sie tiefer und tiefer – und tatsächlich: Direkt neben dem schimmernden Felsen erkannten sie auf dem Grund des Bodens Pikachu. Tim hob seinen kleinen Freund auf und drückte ihn fest an sich. Doch Pikachu reagierte nicht, er schlug nicht einmal die Augen auf. So schnell wie nur möglich, stieg er mit ihm auf, zurück an die Oberfläche, wo sie bereits von einem Notarzt-Team in Empfang genommen wurde.

Es stand wahrlich schlecht um den kleinen Racker. So schlecht, dass die Ärzte Wiederbelebungsversuche mit Elektroschocks starten mussten. Beim ersten Mal passierte nichts. Der kleine Körper des Wesens blieb regungslos auf den Blanken des Boots liegen. Und auch der zweite Versuch war erfolglos. Als der Notarzt erneut die Elektroden auf Pikachus Brust anlegte, um einen gezielten Stromstoß auf sein Herz zu entladen, damit es hoffentlich wieder zu schlagen begann,

schloss Tim die Augen. Er konnte einfach nicht hinsehen. Endlose Sekunden zwischen Hoffen und Bangen vergingen.

„Pi-Pika-Pi. PIKACHU!“

Hatte er richtig gehört? Vorsichtig öffnete er erst das eine, dann das andere Auge.

„Pika-Pika!“

Tim stürmte auf Pikachu zu und umarmte ihn innig. Sein Freund lebte! Die gesamte Crew stieß einen frenetischen Jubel aus. Pikachu war gerettet!

Doch Tim hatte seine Gefühle schnell wieder unter Kontrolle. Nun, wo er sich keine Sorgen mehr um seinen kleinen Freund machen musste, drängte die Frage in den Vordergrund, was mit ihm passiert war. Und die Antwort darauf konnte ihm nur ein erneuter Tauchgang zum Felsen liefern. Aus Angst um sein Team beschloss Tim den Alleingang. Während seine Crew feierte, zog er sich zurück und machte sich bereit für seinen dritten Tauchgang.

Ohne dass die anderen an Bord etwas davon mitbekamen, steckte er sich das Sauerstoffgerät in den Mund und ließ sich rücklings von Bord fallen. Das Wasser war so kalt, dass es ihm kurz den Atem raubte. Doch schnell hatte sich der Neopren-Anzug aufgewärmt und die Kälte in den Hintergrund gedrängt. Zielstrebig stieg er weiter hinab, bis er auf dem vor ihm liegenden Grund das sanft-pulsierende Flimmern des felsartigen Gebildes erkennen konnte.

Je näher er kam, desto mehr Einzelheiten konnte er an diesem Gebilde entdecken – und auch drumherum. Wieder waren da diese großen haiartigen Fische. Sie umkreisten das Gebilde, ungefähr so, als wollten sie es bewachen. Tim ließ sich nicht einschüchtern und schwamm weiter auf das Objekt zu. Die Tiere kamen ganz dicht an ihn heran. Es

hatte den Anschein, als wollten sie ihn rammen, doch dann schwammen sie kurzerhand durch ihn hindurch. Tim erkannte sofort, was es damit auf sich hatte. Es waren Unterwasserhologramme. Ein raffinierter Schachzug, aber nicht raffiniert genug.

Entschlossen bewegte er sich weiter auf das Gebilde zu, das nun immer heller leuchtete. Plötzlich spielte seine Taucheruhr verrückt und wieder sank die Sauerstoffanzeige rapide. *Und wenn schon*, dachte Tim. Er war schließlich ehemaliger Weltmeister im Apnoe-Tauchen und konnte seine Luft bis zu zehn Minuten lang anhalten. Unbeeindruckt schwamm er weiter. Neben dem immer heller werdenden Leuchten war plötzlich ein dumpfes Surren zu hören.

Nun erkannte er, dass es alles andere als ein Felsen war. Dieses Gebilde schien aus einem fremdartigen dunklen Metall zu sein. Beinahe war er so dicht dran, dass er es berühren konnte. Er wollte gerade schon seine Hand ausstrecken, als es um ihn herum zu beben begann. Von überall stiegen dicke Luftblasen auf. Tim hatte Probleme, die Orientierung zu behalten – und auf einmal schob sich das riesige merkwürdige Ei komplett aus dem Boden des Seegrundes und stieg mit lautem Röhren empor. Immer höher und höher, bis es die Wasseroberfläche durchstieß. An der Unterseite des Gebildes konnte Tim riesige Triebwerke erkennen.

„Chef, was da aus dem Wasser geschossen kam, ist geradewegs in den Weltraum geflogen. Unsere Sensoren konnten es bis zur Exosphäre erfassen und dann ist der Kontakt abgebrochen. Es scheint geradewegs in den Weltraum vorgedrungen zu sein.“

Sein erster Technik-Offizier machte eine lange Pause, in der er tief durchatmete. „Ich ... ich glaube, das war ein UFO.“

Die Mission Laacher See war erfüllt. Doch was es mit diesem unbekanntem Flugobjekt auf sich hatte, würde Tim wohl nicht so schnell erfahren. Er wusste nur eines: Dass er sein technisches Wissen weiter ausbauen musste, damit er nach dem See die Tiefen des Weltalls erkunden konnte. Er schwor sich, dass er dieses Objekt finden würde – völlig egal, wo oder in welchem Universum es sich versteckt hielt, um hinter sein Geheimnis zu kommen. Und er hatte auch bereits eine Idee, wie er das anstellen konnte ...

Tim Lichtenberg

Die Schatzhöhle

„Hach, das Wasser ist so herrlich erfrischend.“

Kraulend schwimme ich durch den nahezu windstillen Laacher See und genieße die Sonne, die mir auf den Rücken scheint. Um mich herum lachen Kinder und haben viel Spaß. Ich schwimme weiter raus, um weniger von dem Lärm mitzubekommen, damit ich die Gegend genießen kann und tauche mit dem Kopf voran unter, um mich abzukühlen.

Als ich unter Wasser die Augen öffne, sehe ich auf dem Grund des Sees etwas gelblich schimmern. Es sieht total merkwürdig aus und ist auch ein wenig unheimlich. Doch meine Neugier ist größer, und so schwimme ich auf das Licht zu. Je tiefer ich tauche, desto mehr bemerke ich, dass das Wasser immer wärmer wird – beinahe schon heiß. Da ist nichts mehr herrlich Erfrischendes am Wasser. Im Gegenteil: Es ist wärmer als Badewannenwasser.

Als ich schließlich ganz unten bin, kann ich erkennen, dass das Licht der Eingang zu einer Art Höhle ist. Kurz überlege ich, was ich nun tun soll. Aber wo ich schon mal hier unten bin, denke ich mir, kann ich auch in die Höhle hineintauchen. Also nehme ich all meinen Mut zusammen und schwimme vorsichtig durch die schmale, leuchtende Öffnung. Das Licht wird immer heller und leuchtet die gesamte Höhle aus, die mit jedem Meter, den ich weiter hinein schwimme, breiter und breiter wird. Ich folge einem Tunnel, der mich nach oben leitet. Oben angekommen, tauche ich plötzlich mit dem Kopf aus dem Wasser. Ich habe so eine Art Hohlraum unter Wasser erreicht. Mit einem tiefen Atemzug steige ich aus dem Wasser und schaue mich in dem großen Raum um. Die Luft riecht

nach Schwefel. Am Ende der Grotte leuchtet es wieder auf, diesmal aber bläulich. Der Sache will ich auf den Grund gehen. Und gerade, als ich um die Ecke biege, traue ich meinen Augen nicht. Vor mir liegt ein riesiger, funkelnder Schatz, bestehend aus unzähligen Edelsteinen und purem Gold. Er ist so grell, dass ich die Augen zusammenkneifen muss, um nicht geblendet zu werden.

Ich will gerade nach einem herrlich funkelnden Goldring greifen, als etwas hinter mir lautstark aufknurrt. Ich drehe mich um, und kann gerade noch rechtzeitig zur Seite springen, um dem wuchtvollen Hieb eines tentakelartigen Arms auszuweichen. Ich verliere das Gleichgewicht und plumpse auf den Hintern.

Jetzt traue ich meinen Augen erst recht nicht mehr. Vor mir steht die fürchterlich-abscheulichste Kreatur, die ich je zu Gesicht bekommen habe. Sie ist groß und giftgrün. Anstelle von Gliedmaßen hat es Tentakelarme und es ist überwuchert mit stinkenden, grünen Algen. Gelbe schwarze Zähne blitzen aus seinem aufgerissenen Maul, als es auf mich zustürmt.

„Ich bin Recko und das ist mein Schatz!“ Es faucht mich wütend an.

Ich kann gerade noch rechtzeitig zur Seite rollen, um einen weiteren Hieb seines Tentakelarmes auszuweichen.

„Ich will deinen Schatz doch gar nicht“, sage ich schwer keuchend.

„Warum bist du dann hier?“

„Weil ... weil“, ich überlege fieberhaft nach einer Antwort. „Weil ich auf der Suche nach einem ... Freund bin.“

Das schreckliche Monster hält inne und schaut mich mit seinen großen roten Augen an.

„Freund?“, fragt es.

Ich nicke eifrig und versuche mich an einem Lächeln, obwohl meine Zähne so sehr bibbern, dass es bestimmt total schief aussieht.

Schließlich nickt auch das Monster. „Hm, ich bin hier unten schon ziemlich alleine. Und die Krebse und Schlangen, die hier unten mit mir wohnen, sind nicht gerade sehr gesellig.“

Hier gibt es Krebse und Schlangen? Eine dichte Gänsehaut breitet sich auf meinen Armen aus. Vorsichtig schaue ich mich um, doch ich kann keines dieser Viecher entdecken. Da sind nur das Monster und ich – und der so schön funkelnde Schatz.

„Einen Freund könnte ich hier unten wirklich gut gebrauchen.“ Es beginnt freudig zu glucksen und klatscht in seine Tentakel. „Zumal ich heute Geburtstag habe!“

Auch das noch!

„Ui, das ist ja ... toll. Dann lass uns doch eine Geburtstagsparty veranstalten.“

Das Monster ist von meiner Idee begeistert und schon starten wir die Party. Zunächst machen wir einen Seetang-Hüpf-Wettbewerb, gefolgt von einem Schlangen-Eierlauf, mit Eiern, die das Monster aus der hintersten Höhle aufgetrieben hat.

Dann spielen wir Verstecken, Topf schlagen ohne Topf, Blindes Monster (es hat noch nie eine Kuh gesehen, weshalb wir nicht Blinde Kuh spielen können). Und zum Schluss besteht das Monster darauf, uns einen Geburtstagskuchen zu backen. Aus Algen, Fischmehl, Fischeiern und Schlangemilch. Es ist der schlimmste Kuchen, den ich je in meinem Leben habe essen müssen. Aber ich probiere dennoch ein Stück, um das Monster nicht zu kränken. Aus Krebsschalen haben wir uns Partyhütchen gebastelt, die wir uns aufgesetzt haben. Wirk-

lich gut sehen sie nicht aus, aber das Monster scheint glücklich zu sein.

Es strahlt mich an: „Es ist toll, einen Freund hier unten zu haben. Ich hatte noch nie so viel Spaß gehabt.“

„Das freut mich.“

„Aber Freundschaft macht ganz schön müde!“

Auf einmal reißt es sein großes Maul auf und ich befürchte fast, dass es mich jetzt auffressen will. Doch es stößt nur einen riesigen Gähner aus – direkt in meine Richtung. Der Geruch von ungeputzten Zähnen und Schlangeneiern weht mir entgegen.

„Ich mache jetzt nur ein kurzes Nickerchen, und dann können wir weiterspielen. Einverstanden?“

Ich nicke und wittere meine Chance.

„Aber klaro. Was willst du denn noch spielen?“

„Fang den Krebs?“ Das Monster gähnt lange und ausgiebig.

„Okay? Was noch?“

„Schlangenweitwurf? Gäääääh.“

Jetzt hat es die Augen geschlossen und sich auf die Seite gelegt.

„Tolle Idee.“

„Rohe-Fische-Wettessen.“

Wieder gähnt es.

Igitt! „Oh, ja, gerne. Was noch?“

„Fangen spielen mit Tauchern und sie dann ... gähn ... durch den ganzen See jagen ... gähn ... und sie dann schließlich mit einem Happs ... auffress-“

Das Monster schafft es nicht mehr, den Satz zu Ende zu führen. Anstelle des letzten Wortes dringt ein lautes Geschnarche aus seiner Kehle.

Es ist eingeschlafen.

Das ist meine Chance. Auf Zehenspitzen nähere ich mich dem Schatz und mache mir die Badeshort-Taschen mit glitzernden Diamanten voll. Dann schleiche ich mich am Monster vorbei und steige wieder ins Wasserbecken, um aus der Höhle herauszukommen.

Doch ich beschließe, am nächsten Tag wieder hinab in die Höhle zu tauchen. Diesmal aber bewaffnet mit einem richtigen Kuchen, echten Partyhütchen und meiner ganzen Spielesammlung. Denn irgendwie habe ich dieses Monster nun doch ein wenig ins Herz geschlossen und wäre wirklich gerne sein Freund. Von richtig guten Freunden kann man schließlich nie genug haben.

Während ich nach oben tauche, taste ich nach den Juwelen in meinen Taschen. Sie sind wirklich schön und bestimmt jede Menge wert. Doch ich frage mich, ob die Freundschaft des Monsters nicht der wahre Schatz ist, den ich in der Höhle gefunden habe.

Toni Krübben

Elfchen & Akrostichons

Elfchen sind Kurzgedichte, bestehend aus elf Wörtern, die in festgelegter Form auf fünf Zeilen verteilt werden. Das Ergebnis: Ungefilterte Eindrücke einer Reptilienvorführung mit echten Kakerlaken, Grillen, Schlange und Vogelspinne. Mit freundlicher Unterstützung von Patrick Meyer, Poecitarium in Polch.



Ich
liebe Kakerlaken,
weil sie so
nett zu Menschen sind,
toll!

Massimo Reinhold



Kakerlake
Stachelige Beine
Harter stabiler Panzer
Flügel, die nicht fliegen
Interessant

Emely Korth



Schlange
Giftiger Zahn
Schlangen fangen Mäuse
Schlangen sind viel cooler
Supercool

Jannick Wittgen

Spinne
Ist groß
Sie klettert gerne
Sie ist sehr schnell
Eklig

Daniel Gumbinger



Schlange
 Sie häutet
 Sie klettert gerne
 Ist nicht immer aggressiv
 Launig

Alex Löhler

Akrostichon

Um einen Zugang zur kreativen Auseinandersetzung mit dem Schreiben zu schaffen, sollten auf Anfangsbuchstaben basierende Akrostichons geschaffen werden. Das bestimmende Leitthema für selbst ausgewählte Lieblingsbegriffe war auch hier die Vorführung von Patricks exotischen Tieren.

Patrick

Polch
 Abenteuerlich
 Tarantel
 Rasieren
 Interessant
 Cobra
 Klinik

Kilian Sommer



Gift

Gefahr
Interessant
Faul
Tödlich

Jannick Wittgen

Grille

Gekrabbel
Reptil
Insekt
Lebendnahrung
Leben
Eier

Miguel Röder



Schlange

Seide
Crass
Häuten
Lang
Angst
Netzhaut
Gift
Erwürgen

Collin Lammerich

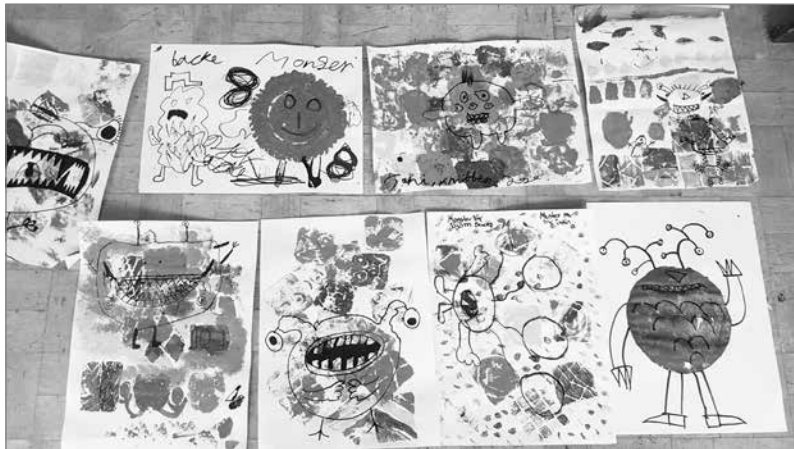
Das ABeCeDarium

Ein ABeCeDarium ist eine nach dem Alphabet strukturierte Wortsammlung, um die Inhalte spielerisch mit dem praktischen Erinnern zu kombinieren. Mit dieser Technik lässt sich schnell Ordnung im Kopf schaffen – zum Beispiel, wenn man sich an den Anfang einer neuen Geschichte wagt.

Die Aufgabenstellung für unsere ABeCeDarium lautete Buchgenres. Zu jedem Buchstaben musste also ein Begriff gefunden werden, der zum jeweiligen Genre passen könnte.

Durch diese Technik können auf kreative Weise interessante Einblicke und neue Geschichtenansätze gewonnen werden, denn ein vollständig ausgefülltes ABeCeDarium kann bereits den Grundstein für eine spannende Geschichte bilden.

Nachfolgend ein paar Beispielergebnisse:



Marks ABeCeDarium: Science-Fiction

- A – Alien
- B – Beamer
- C – Computer
- D – Droiden
- E – Empgun
- F – Fliegendes Auto
- G – Gammablitz
- H – Halo
- I – Interstellares Schwarzes Loch
- J – Jetpack
- K – Kernfusion
- L – Laser
- M – Mark
- N – Neutronenstrahl
- O – Orbit
- P – Perpetuum mobile
- Q – Qwasa
- R – Raumschiff
- S – Strahltriebwerk
- T – Traktorstrahl
- U – Universum
- V – Venus
- W – Weltall
- X – X-Men
- Y – /
- Z – Zukunft

Mark Schmacher

Darius' ABeCeDarium: Thriller

A – Angst
B – Brutal
C – Circus, Computer
D – Düster, Drogen, Dunkel
E – Ende, Erschrecken, Egoistisch
F – Fies, Feindlich, Folter
G – Geständnis, Gnade, Geisterstadt, Geld
H – Hassgefühle, Hexe, Halloween
I – Illegal
J – Jugendfrei (nicht), Jagd
K – Killer
L – Legal
M – Mörderisch, Mordlust, Messer, Maske
N – Negativ, Nachts
O – Oma, Opa
P – Pubertär, Psychische Probleme, Psycho, Polizei
Q – Quälen, Quälgeist
R – Rennen, Raben
S – Serienmörder, Sumpf
T – Täter
U – Ungeheuer
V – Vögel
W – Waffen, Wald
X – Xena
Y – Yeti
Z – Zeitgenosse, Zombies

Darius Hönig

Emelys ABeCeDarium: Fantasy

A – giftiger Apfel
B – Banane
C – Cornflakes
D – Doktor
E – Ein Zauberelefant
F – Feenstaub
G – Gift
H – Hässliche Ente
I – Igel
J – Jäger
K – Klasse
L – Löwe
M – Maus
N – schwebende Nase
O – Ohr
P – Panda
Q – Qualle
R – Regen
S – Stern
T – Teetasse
U – Ufo
V – Vogel
W – Wunderwolke
X – Xenia
Y – Yeti
Z – Zauberzitrone

Emely Korth

Inhalt

Geleitwort	5
Vorwort (<i>Susanne Müller-Vasic</i>)	8
Die Faszination von Erzählungen (<i>Björn Berenz</i>)	10
Die Figurenentwicklung	13
Die Schaffung der Charaktere	15
Ein Tag am See	18
Die Rechercharbeit	24
Das unbekannte Flugzeugwrack (<i>Alex Löhler</i>)	26
Das Seemonster (<i>Collin Lammerich</i>)	30
Die Erkundung (<i>Daniel Gumbinger</i>)	34
Speedy, die dressierte Robbe (<i>Justin Mrochen</i>)	37
Das Monster aus der Tiefe (<i>Marvin Schmitz</i>)	51
Die Wassererkundung (<i>Phil-Luca Schönberg</i>)	54
Die geheime Idee (<i>Tim Lichtenberg</i>)	61
Die Schatzhöhle (<i>Toni Krübben</i>)	70
Elfchen & Akrostichons	75
Das ABeCeDarium	82

